ZB

ZEIT IM BILD

Zum Titelbild

Tollität lassen bitten

9

4. Februarheft
1960

Das „arme Dorfschulmeisterlein" lebt nicht mehr

FÜR „ZB“ KOMMENTIERT

WIR

„Ist es denn überhaupt nötig, Raketen in der DDR zu stationieren, wenn Bonn keine klare Antwort gibt? Die treffsicheren interkontinentalen ballistischen Raketen der Sowjetunion dürften doch genügen, um auch unsere Errungenschaften zu schützen?“ So und ähnlich wurden wir immer wieder gefragt. Wir baten deshalb den bekannten militärpolitischen Kommentator, Dr. Egbert von Frankenberg, um die Beantwortung dieser Fragen

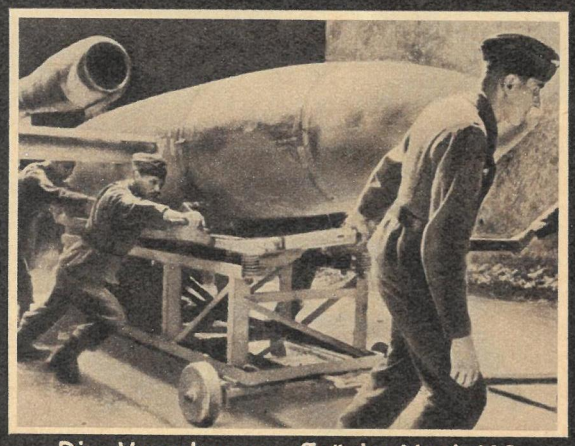
In den jüngsten Veröffentlichungen der Warschauer Vertragsstaaten und auch in den Enthüllungen Walter Ulbrichts anläßlich seines Briefes an Konrad Adenauer wurde überzeugend erklärt, daß die militaristische Führung der Bundeswehr und breite Kreise der regierenden Organe Westdeutschlands die Aufrüstung in einem Stile fortsetzen, der zur akuten Bedrohung der DDR geworden ist. Auf der großen internationalen Pressekonferenz mit Walter Ulbricht fragte ein Journalist: „Glauben Sie, Herr Ulbricht, daß die westdeutsche Regierung so wahnsinnig sein könnte und unter den modernen Bedingungen einen Atom- und Raketenkrieg gegen die DDR entfesseln würde?“ Walter Ulbricht wies ihm dies aus der gegenwärtigen Situation nach und zog die Schlußfolgerung, daß, wenn der Rüstungswahnsinn in Bonn kein Ende nimmt, die Regierung der DDR ihre Verbündeten zur Erhöhung der Verteidigungsstärke um die Lieferung entsprechender Raketen ersuchen würde.

Um die Raketenbedrohung ganz zu verstehen, ist ein kurzer historischer Rückblick notwendig. Daß Regierungen so „wahnsinnig“ sein können und andere Länder mit entsprechenden Vernichtungswaffen bedrohen und angreifen, dafür folgendes Beispiel: Die deutsche Raketenentwicklung reicht weit zurück. Schon am 14. Mai 1931 wurde der erste einwandfreie Start einer deutschen Flüssigkeitsrakete auf einem Exerzierplatz in der Nähe der Stadt Dessau durchgeführt. 1932 begannen auf Befehl des Reichswehrministeriums Versuche, die zur Entwicklung der Rakete als moderne Kriegswaffe führen sollten. Verantwortlich zeichnete damals schon der Reichswehroffizier Dr. Dornberger, späterer Hitler-General und Raketenspezialist von Peenemünde, heute in der amerikanischen Raketenindustrie tätig. Das alles spielte sich noch innerhalb der Weimarer Republik ab, und die Weiterentwicklung der Raketen wurde von Hitler 1933/34 übernommen.

Im Juni 1944 tauchten die Flügelbombe mit Staustrahltriebwerk V 1 und kurz darauf die Fernkampfrakete V 2 auf. Was wurde mit ihnen angerichtet? Nach Churchills Angaben erreichten 5965 Geschosse die britische Insel. Davon trafen 2000 London. Rund 25 000 Häuser wurden zerstört, 52 000 unbewohnbar gemacht und Zehntausende beschädigt. 5864 Personen wurden getötet und viele Zehntausende verwundet, das war die Bilanz des Raketenwahnsinns, den das Reichswehrministerium des Weimarer Staates ausbrütete und den Hitler übernahm und weiterentwickelte. Die deutschen Militaristen bauten bis 1945 zahlreiche Raketen mit Namen „Schmetterling“, „Rheintochter“, „Wasserfall“, „Enzian“ und „Natter“. Ihr höchstes Ziel war es, den Raketen, vor allem der V 2, einen Atomsprengkopf zu geben, aber ihrem verbrecherischen Wahnsinn wurde rechtzeitig ein Ende gesetzt. Dann war einige Jahre Ruhe.

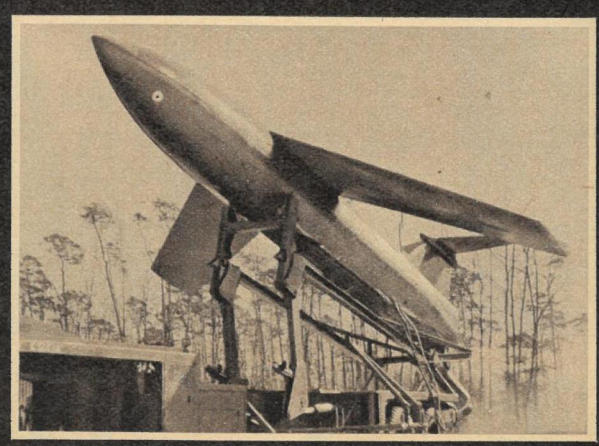
1951/52 begann das Amt Blank mit der Wiederaufrüstung. Das Ziel der Militaristen war von Anfang an eine moderne atom- und raketengerüstete neue Wehrmacht. Das Vorbild gab die amerikanische Armee. Sehr willkommen war den westdeutschen Militaristen ein Ereignis vom 20. März 1954. An diesem Tage traf in Westdeutschland die erste Raketeneinheit der amerikanischen Armee, ausgerüstet mit dem „Martin b 61 Matador“ ein. Alle Zeitungen der Militaristen eröffneten ein wüstes Begrüßungsgejohle. Seit diesem Tage, und vor allem seit der Aufnahme in die NATO 1956 ruhte das neue Bundeswehrministerium unter dem neuen Kriegsminister Strauß keine Minute und setzte alles daran, die Bundeswehr mit Raketen zu bewaffnen, „da die neue Armee die Ziele und Aufgaben der alten übernommen hatte“. Im Dezember 1957 wurde der NATO-Beschluß, alle Partnerarmeen mit Kernwaffen auszurüsten, maßgebend von den westdeutschen Militaristen beeinflußt. Laut verkündeten sie: „Das Atom hat das Schlachtfeld revolutioniert. Das muß ständig wiederholt werden.“ Mit dem Pochen auf Gleichberechtigung erreichten sie 1958 eine Raketenausrüstung, die teilweise für Atommunition geeignet ist und heute schon eine größere Feuerkraft besitzt als die aller übrigen Festlandpartner der NATO zusammengenommen. Sie stellten leichte, mittlere, schwere und schwerste Feldwerferregimenter auf. Sie planen zunächst eine Mannschaftsstärke für Raketenformationen in Höhe von 7000 Soldaten. Strauß bezeichnete in seiner Rede auf der NATO-Tagung in Paris erstmalig diese Waffen als „konventionell“. Das hat bisher noch niemand zu erklären gewagt. Ungeniert verletzten die Strauß und Konsorten die Pariser Verträge und begannen ihrer Industrie

Unternehmen „Handstreich“ darf nicht stattfinden



Die „Vergeltungswaffe“ der Nazis V 1

Von V 1 zerstörte Londoner Straße



Matador-Raketen der „Bundeswehr“

denken an Deutschland

die Raketen vom Typ „hawk" und „sidewinder" in Auftrag zu geben.

Betrachtet man diese Entwicklung, so ist klar, daß derartige Raketen keine Spielzeuge darstellen, sondern Angriffswaffen sind, wie das auch die Manöver der Vergangenheit, „Winterschild" und andere, bewiesen haben. Die Pläne, mit Hilfe derartiger Raketen die DDR zu überrollen, sind bekannt und nicht einmal dementiert, da es sich aber um taktische Waffen handelt, mit Höchstreichweiten bis 1000/1200 km, so ist verständlich, daß es für die Länder, die als am weitesten vorgeschobene Staaten des sozialistischen Lagers an Westdeutschland grenzen, nicht länger möglich ist, im Schatten und Schutze der interkontinentalen sowjetischen Raketen zu leben. Eine Verstärkung der eigenen Feuerkraft im taktischen Rahmen dürfte sich deshalb unvermeidbar machen. Dennoch brauchten weder diese Entwicklung noch die waffentechnische Veränderung zu sein. Sie würden wegfallen, wenn Bonn sich in angemessener Frist zu einer Fühlungnahme und zu Beratungen mit den zuständigen Stellen der Deutschen Demokratischen Republik bereit erklärt.

Ein Rüstungsstopp auf deutschem Boden, eine Beseitigung der Atomrüstung, ein gegenseitiges Übereinkommen über Stärke und Standorte der Armeen und schließlich ein Entscheid der Bevölkerung beider deutscher Staaten über die Atomrüstung könnten das Schicksal Deutschlands auf den Weg der friedlichen Entwicklung zurückführen, die Perspektive für die Wiedervereinigung aussichtsreicher machen und, im außenpolitischen Rahmen gesehen, einen echten Beitrag zur internationalen Entspannung darstellen. Deshalb hat Bonn jetzt das Wort!

„Wenn die Regierung der westdeutschen Bundesrepublik nicht in kurzer Frist die Atomrüstung einstellt und den Rüstungsstopp durchführt, wird die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik gezwungen sein, entsprechende Abwehrmaßnahmen zu treffen, und ihre Verbündeten ersuchen, ihr Raketenwaffen zur Verfügung zu stellen. Sie treiben uns durch die Atomkriegsrüstung und Revanchepolitik direkt in eine Lage, Schutzmaßnahmen treffen zu müssen."

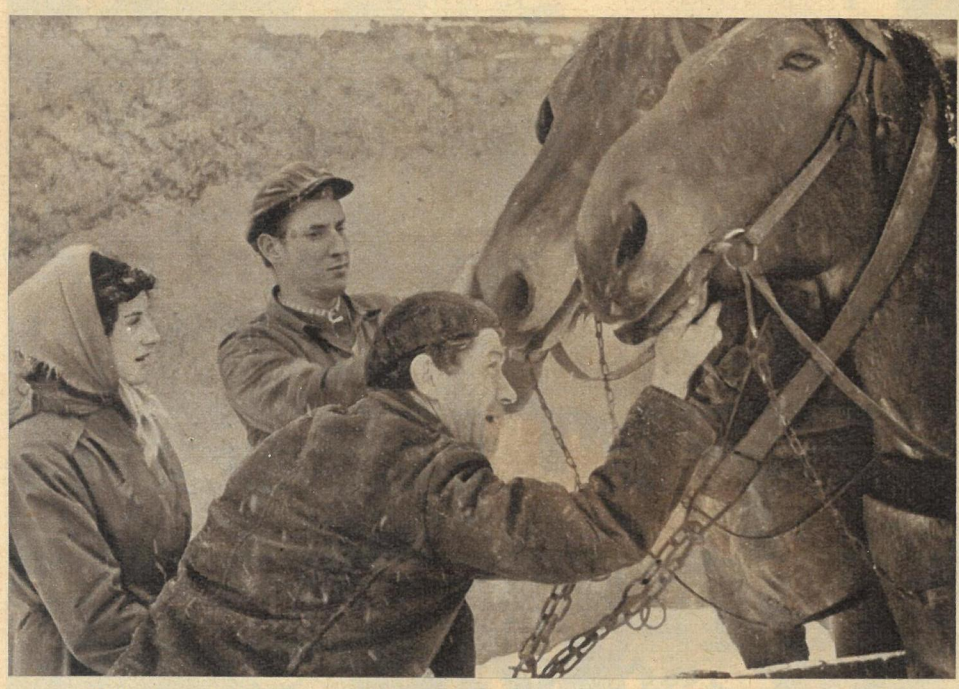
Walter Ulbricht in seinem Brief an Adenauer

Mecklenburg ist nicht Berlin, und das Leben eines Landlehrers bedeutet keinen Honigmond. Das läßt sich auch mit einer rosaroten Brille nicht übersehen. Aber das „arme Dorfschulmeisterlein" ist gestorben, gestorben an der neuen Zeit und für immer begraben. „ZB" besuchte für Sie seine jungen Erben

Ist Lands

Manche junge Studenten an Instituten für Lehrerbildung fürchten Mecklenburg wie der Teufel das Weihwasser. In ihren Vorstellungen bedeutet eine Landschule zwischen Schwerin und Prenzlau die Verbannung, eine Verbannung voller Einsamkeit und Langeweile. Vor gar nicht langer Zeit lag Mecklenburg wirklich noch hundert Jahre zurück. Heute aber findet jeder

Eine von den vier polytechnischen Oberschulen im Landkreis Anklam ist die neue Schule in Spantekow. Bis 1965 kommen in diesem Landkreis noch sechs dazu, und dann wird auch der Direktor seine Gäste durch eine wesentlich erweiterte Schule führen können. In Spantekow entsteht schon in diesem Jahr ein Fachtrakt mit Lehrmittelzimmern und einigen Unterrichtsräumen. Im nächsten Bauabschnitt folgen eine Turnhalle mit Duschräumen und ein Lehrschwimmbecken, damit der Sport auch im Winter nicht mehr zu kurz kommt. Die jungen Lehrer — hier neben ihrem Direktor — erhalten dadurch außerordentliche berufliche Entwicklungsmöglichkeiten, denn sie werden die Träger dieser neuen Schule sein müssen



„Richtige Argumente fallen niemals unter den Tisch", sagte Brigitte Ferges, seit acht Jahren Lehrerin in Bargischow, einem kleinen Dorf bei Anklam. Sie meinte die Gespräche mit den Bauern, den Eltern ihrer Schüler, die die gleichen Konflikte lösen müssen wie viele andere Einzelbauern. Brigitte hat seit fünf Jahren einen Sitz in der Gemeindevertretung, und so fühlt sie sich doppelt verpflichtet, der bestehenden LPG in jeder Weise zu helfen. Viele noch ungenutzte Möglichkeiten bietet dafür der polytechnische Unterricht. Manche ihrer Schüler sind überzeugende Werber für die LPG geworden, deren Vorteile sie sehr gut gegen die Schinderei zu Hause abzuwägen wissen. Mecklenburg ist schon lange aus seinem erzwungenen Dornröschenschlaf erwacht; in einem Jahr verändert sich in manchen Dörfern mehr als in den letzten hundert Jahren. Die Lehrer sind keine verlachten und verachteten Dorfschulmeisterlein mehr; ihre Stimme hat Gewicht. Daher können sie in ihren Dörfern die Schwierigkeiten überwinden helfen, damit die Plackerei endgültig verschwindet. Brigitte Ferges fragte: „Ist das nicht eine Aufgabe, die einem Sozialisten, einem jungen Lehrer die größte Befriedigung geben kann?"

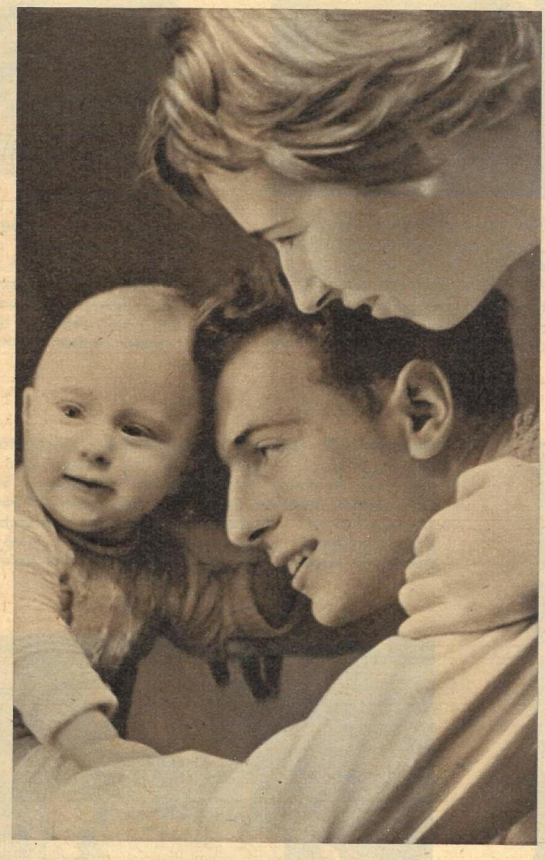
Das Schweinchen gehört zur LPG „Befreite Erde" in Annwalde (Kreis Templin) und das Mädchen zur benachbarten Landschule in Demsow. Elfriede Beier (neunzehn Jahre alt) ist erst ein gutes halbes Jahr Lehrerin. Während der kurzen Zeit hat sie alle ihre Vorurteile über den Haufen geworfen und fühlt sich ausgesprochen wohl. Die Schulkinder kommen gern zu ihr, die Paten-LPG hilft, wo sie kann, und dazu besitzt sie schon ein sehr schönes, mit eigenen modernen Möbeln eingerichtetes Zimmer. Die Hälfte der Einrichtung bezahlte der Staat mit seinen 400 DM Zuschuß für alle jungen Landlehrer, den Rest sparte sie von ihrem Gehalt. Der Vertrag mit der LPG ist noch nicht alt, aber schon einige Male kam jemand aus dem Nachbarort in die Rechenstunden und gab den Kindern Aufgaben — aus der Praxis der Bauern und nicht aus dem Schulbuch. Ein gutes Verhältnis zur LPG oder zu einem VEG kann für die eigentliche Schularbeit sehr nützlich sein. Außerdem verliert so der neu aufs Land kommende Lehrer schnell seine anfängliche Isolierung, und das ist auch für sein persönliches Leben wichtig

Reportage Günter Blutke/Irmgard

chule Verbannung?

junge Lehrer, der nicht mit einem Koffer voll falscher Vorurteile beladen ist, dort in seinem Dorf tausend Aufgaben, die ihn befriedigen können. Nirgendwo hat heute ein junger Lehrer die gleichen Möglichkeiten vorwärtszukommen, wie an den Landschulen. Und nirgendwo sind die Erfolge seiner persönlichen Arbeit so klar für ihn sichtbar! Natürlich sind die Lebensbedingungen noch nicht an allen Schulen ideal. Aber in den nächsten vier Jahren wird sich noch mehr ändern, denn bis 1964 entstehen viele hundert neue polytechnische Oberschulen in den Landkreisen, entstehen neue politische und kulturelle Zentren. Mit einer Ausnahme bestätigten uns alle Lehrer, mit denen wir sprachen: Die Landschule ist keine Verbannung!

Dieter Dehwitz ist zwanzig Jahre alt, Berliner, und seit drei Jahren Lehrer in Pinnow, einem Dorf bei Anklam. In seinen Augen sind die Nachteile einer kleinen Landschule Vorteile: „Wir basteln zum Beispiel unsere Lehrmittel und lernen dabei selbst am besten." Er empfiehlt jedem jungen Lehrer, seine „Lehrjahre" auf dem Lande zu verbringen, weil, wie er sagt, nirgends sonst ein Lehrer so schnell selbständig wird und beruflich vorwärtskommt. Und das, was ein Lehrer aus seinem persönlichen Leben macht, liegt nach seinen Erfahrungen an jedem einzelnen. Er bestätigt damit die Meinung aller seiner Kollegen, mit denen wir auf unserer Fahrt durch Mecklenburg sprachen



Manche junge Lehrerin wollte nicht aufs Land, weil ihr gute Freundinnen sagten: „Da kriegst du nie im Leben einen Mann, der zu dir paßt." Das kleine Familienidyll auf unserem Foto beweist in einem Fall das Gegenteil. Eva-Maria kam vor drei Jahren in eine Landschule, dort lernte sie in einer FDJ-Gruppe junge Menschen kennen und darunter ihren jetzigen Mann, Siegfried Urbichkeit, Autoschlosser in der MTS Schenkenberg (Kreis Prenzlau). Heute mag es in manchen Orten für junge Mädchen noch schwer sein, einen passenden Partner zu finden. Aber die neuen Verhältnisse erziehen immer mehr allseitig gebildete Menschen. In einigen Jahren wird die Landbevölkerung schon ganz anders zusammengesetzt sein

Die Landschulen brauchen in den nächsten Jahren Tausende neuer Lehrer. Lehrer, die sich auf dem Dorf zurechtfinden und seine Probleme verstehen. In den Instituten für Lehrerbildung wird daher eine neue Ausbildungsform erprobt — Bewerber ohne Produktionserfahrung beginnen ihr Studium in Außenstellen. In der Hauptsache erwerben sie während dieses Jahres die notwendigen polytechnischen Kenntnisse und gewöhnen sich an das Dorfleben. Den Mädchen und Jungen in der Außenstelle Friedensfelde des JFL Templin gefällt die Arbeit in den Brigaden ihres Gutes. Sie bildeten eine FDJ-Gruppe mit der Dorfjugend und treten regelmäßig mit ihrer Kulturgruppe auf. Ihnen wird nach dem Studium das Eingewöhnen leichter fallen als den bisherigen Absolventen, und ihre Arbeit wird wirkungsvoller sein können. Bis dahin hat sich auch das Leben auf dem Dorf weiter verändert!

Zeit: Gegenwart

Ort: Eine rheinische Großstadt

**Alle Leute in dem Stück sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten findet man bestimmt. —
Alles, was sie treiben, ist erdacht.
Undenkbar ist nichts bei solchen Leuten.**

Ein ernstes

Eine „tragische Komödie" nennt Fritz Kuhn sein Bühnenstück „Kredit bei Nibelungen" das am 10. Februar am Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt und am Max-Otto-Theater in Potsdam seine Uraufführung erlebte. Ja, Fritz Kuhn läßt uns mit den Mitteln der Satire die Gefährlichkeit des in Westdeutschland wieder aufblühenden Faschismus und Militarismus erkennen. In manchen Szenen ist das Stück von einer geradezu grausigen, beklemmenden Aktualität. Es ist nur zu wünschen, daß noch mehrere Bühnen unserer Republik sich dieses Werkes annehmen

Hauptfigur des Stückes und ein neuer Hauptmann von Köln ist der Bildberichter Siegfried Block (Wolfgang Sasse), der nach seinen eigenen Worten nicht mehr jung genug ist, um in der gnadenlosen Konkurrenzjagd der kapitalistischen Pressemaschinerie mitzuhalten. Amelia Gruber (Christine Schwarze), seine Nachbarin, in die er sich verliebt hat, Tochter eines deutschen Ritterkreuzträgers, der 1945 in Barcelona untertauchte, ist absolut nicht geneigt, seine Apathie zu teilen. Sie sagt: „Ich weiß genau, was ich will. Geld, soviel wie möglich und so schnell wie möglich!"

Blocks Wirtin, Frau Unger (Ruth Festersen), entdeckt bei ihrem Untermieter Hitlerbilder und verfällt in Schwärmerei: „Hitler war wirklich einmalig. Was würden Sie sagen, wenn er plötzlich wieder auftauchte?" Block: „Die Toten kommen nicht wieder, und das ist beruhigend." Wirtin: „Wer hat ihn denn tot gesehen, Herr Block?" „Aber Frau Unger, im Keller der Reichskanzlei . . ." Wirtin: „Ich weiß schon, das wird erzählt, aber wer war denn dabei?" — Block, der seiner finanziellen Sorgen kaum noch Herr wird, kommt durch das Geschwafel auf den verrückten Gedanken, Hitler als Emigrant in Barcelona unter dem Namen Gruber wiedererstehen zu lassen. Damit müßte sich doch Geld machen lassen . . .

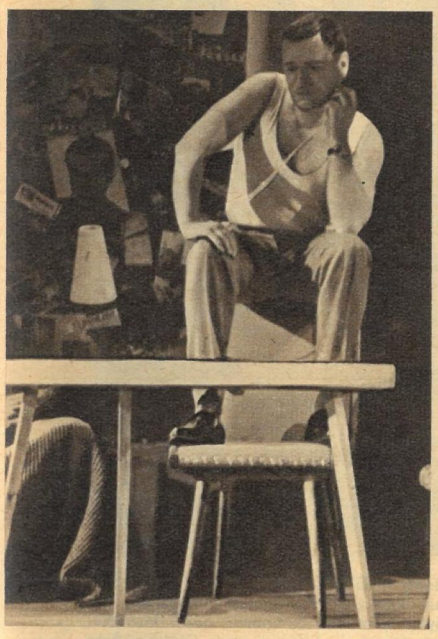
Im Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt, wo unsere Aufnahmen entstanden, war Wolfgang Keymer (rechts) als Regisseur ein einfühlsamer Interpret der Idee des Dresdner Optikmeisters und Autoren Fritz Kuhn (links). Das Bühnenbild von Peter Friede kam der Absicht entgegen, die Hintergründe der neofaschistischen Machenschaften in der Bundesrepublik aufzudecken. Über allen Szenen schwebte wie ein schemenhaftes Symbol der Pleitegeier. Das aufmerksame Publikum nahm eine Lektion politischer Weisheiten lachend zur Kenntnis und quittierte mit Beifall

General a. D. Fabiani (Walter Michel): „Mein Scheckheft liegt bereit. — Was für ein Tag, Doktor! Und wieviel neue Hoffnung für mich alten Haudegen." Block: „Mit solchen Männern ist unser Erfolg gewiß." Fabiani: „Es lebe der Fü . . .!" Block (mit einer hastigen Gebärde des Schweigens): „Bitte nicht, Herr Gruber wird von sich hören lassen." Fabiani: „Ich erwarte seine Befehle."

Blocks Idee erweist sich als erfolgversprechend. In einem Land, in dem solche alten Nazigenerale wie Speidel und Heusinger wieder kommandieren, sind genug Nazigrößen da, die nur zu gern bereit sind, ihr Bankkonto für eine neue „Machtergreifung" zur Verfügung zu stellen, egal ob der Mann Hitler oder Gruber heißt; was ist schon ein Name: Hauptsache, er ist i h r Mann

„Diese Übung diente der Vorbereitung eines Überfalls auf andere Länder im Stile der Blitzkriegstrategie Hitlers..."

Lachen



Amelia: „Viertausend in zwei Tagen!" Block: „Wir müssen bald aufhören." Amelia: „Angst vor der eigenen Courage?" Block: „Wie die Ratten kommen sie aus ihren Löchern." Amelia: „Und tanzen nach unserer Pfeife! Das war eine phantastische Idee." Block: „Die Sache wird beängstigend. Daß Dummheit gemeingefährlich ist, wußte ich. Aber so unheimlich war sie mir noch nie."

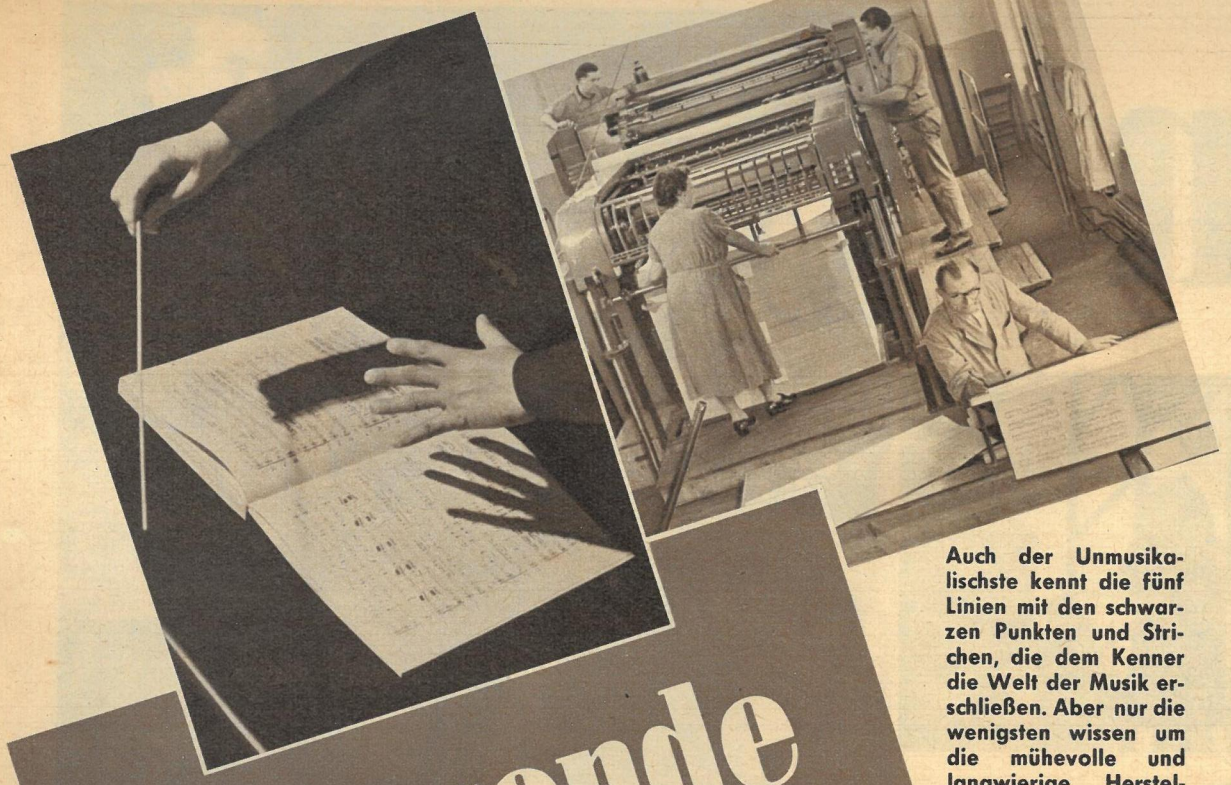
Auch der ehemalige Hauptsturmführer der SS Schönfelder wittert bei der Nachricht, daß Hitler in Barcelona lebe, Morgenluft. Ebenso wie die Nazis, die in den letzten Wochen bei den Hakenkreuzschmierereien die Maske fallen ließen, legt auch er den Biedermann ab und setzt seinen jüdischen Angestellten Fisch genauso auf die Straße, wie es sein Vater 1933 schon einmal tat; die „Struktur der Firma" erfordert es!

Fisch (Julius Klee), Mitte, jüdischer Angestellter des Kunsthändlers und ehemaligen Hauptsturmführers der SS Schönfelder (Berthold Schulze): „Ich wüßte zu gern, warum Sie Ihre Biedermannsmaske plötzlich wieder abnehmen. Nehmen Sie sich in acht, Ihr nacktes Gesicht wirkt unvorteilhaft." Er drückt der Angestellten Susi (Annelene Hischer) ein Pappschild in die Hand. „Geben Sie das Ihrem Chef, falls er es wieder an seine Ladentür hängen will." Schönfelder: „Was ist das?" Susi (liest das Schild, langsam, Silbe für Silbe): „Rein arisches Geschäft, Juden haben keinen Zutritt!"

Geheimrat und Generaldirektor Justus Wülfing (Peter Harzheim, mit Brille): „Es hat sich hier ein Kreis von Gleichgesinnten zusammengefunden, ein Führungsgremium, das der arbeitenden Masse des Volkes starke politische und wirtschaftliche Impulse zu geben vermag. Wir haben die ideologische Kraft, die wirtschaftliche Macht und die bewaffnete Gewalt nicht umsonst aus dem Chaos wiedererstehen zu lassen! — Freunde, die Marschrichtung hat sich nicht geändert! Und der Endsieg wird unser sein!"

Sie fühlen sich wieder sicher in „ihrem" Staat. Die Dynastie Krupp (rechts), die Flicks, die Oberländer und Schröder oder, wie sie bei Fritz Kuhn heißen, die Wülfings, Oberlandesgerichtsrat Emmerich, Hauptsturmführer Schönfelder, General Fabiani usw., sie glauben wieder genug Macht in den Händen zu haben, um das alte Spiel von vorn zu beginnen. Auch ohne Hitler. Blocks Schwindel ist nämlich geplatzt und der kleine Eindringling, durch „ihre" Polizei verhaftet, von der Bildfläche verschwunden. Aber so wie diese Figuren im Stück unter schrillen Dissonanzen in der Dunkelheit untergehen, so werden sie auch in der Wirklichkeit vom Rad der Geschichte überrollt werden!

Fotos: E. Buschmann / Text: W. Rödel



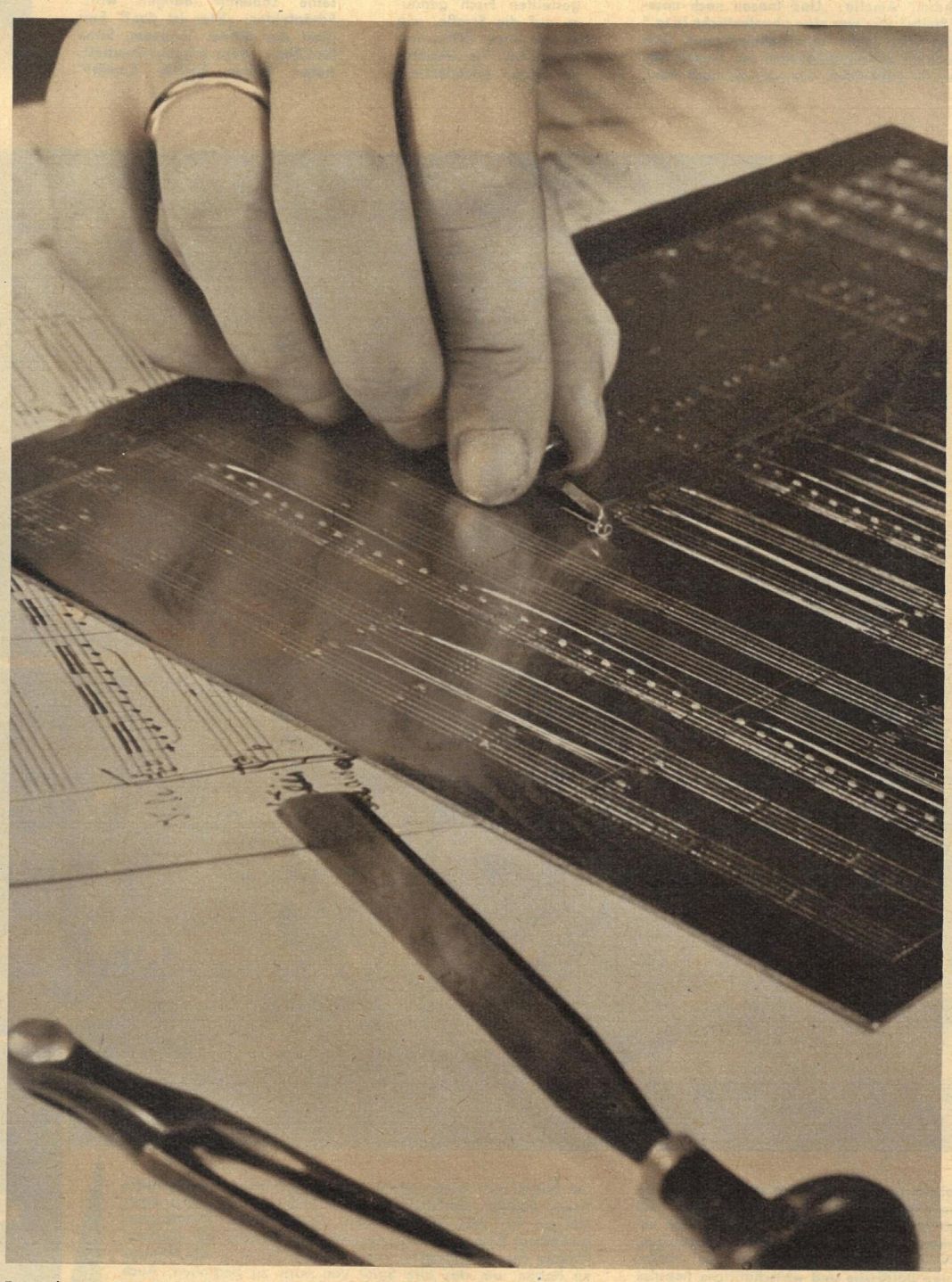
Klingende Bücher

Auch der Unmusikalischste kennt die fünf Linien mit den schwarzen Punkten und Strichen, die dem Kenner die Welt der Musik erschließen. Aber nur die wenigsten wissen um die mühevolle und langwierige Herstellung der Liederbücher und Partituren, deren Zentrum in Leipzig ist

Ein sicheres Auge und eine ruhige Hand muß der Notenstecher haben. Sein Beruf erfordert Präzisionsarbeit, deshalb wird auf sorgfältigste Ausbildung des Nachwuchses großer Wert gelegt. Sibylle lernt das Gravieren der Taktstriche, das wie viele andere Arbeitsgänge von Hand ausgeführt wird. Gleichmäßige Tiefe der Gravierungen und maßgerechte Abstände sind für die saubere Druckwiedergabe und damit für ein einwandfreies Spiel vom Blatt Voraussetzung

Viele Methoden wurden schon erprobt, um den Notendruck zu vereinfachen. Bewährt haben sich nur zwei Verfahren: der Satz mit rund 400 beweglichen Notentypen, der besonders für Liederbücher geeignet ist, und der Notenstich. In der langen Reihe der Stecher finden immer mehr Frauen ihren Platz. Frauenhände sind für die vielen Feinarbeiten dieses Berufes besonders geschickt

Notenschrift ist international, und Leipzig — seit mehr als zweihundert Jahren Weltmetropole des Notendrucks — exportiert Noten nach vielen Ländern. Erfahrene Fachkräfte bereiten einen Auftrag der Sowjetunion vor: M. P. Mussorgskis „Boris Godunow". Viel Zeit und Mühe wird es noch kosten, bis die fertigen Bogen schließlich die moderne Offsetdruckmaschine verlassen (Bild oben Mitte)



Etwa einen vollen Arbeitstag benötigt ein geübter Stecher, um die Platte für den Druck einer einzigen Seite herzustellen. Zunächst zieht er auf der Metallplatte mit einem fünfzinkigen Werkzeug, dem Rastral, die Notenlinien. Alle unveränderlichen Zeichen (z. B. Notenköpfe, Schlüssel) werden mit Stahlstempeln und Hammer eingeschlagen. Die Notenhälse, Bogen, Taktstriche und alle anderen veränderlichen Zeichen müssen aus freier Hand graviert werden — eine Arbeit, die viel Übung und Geschick erfordert. Zuletzt schlägt der Stecher die Schriftzeichen ein

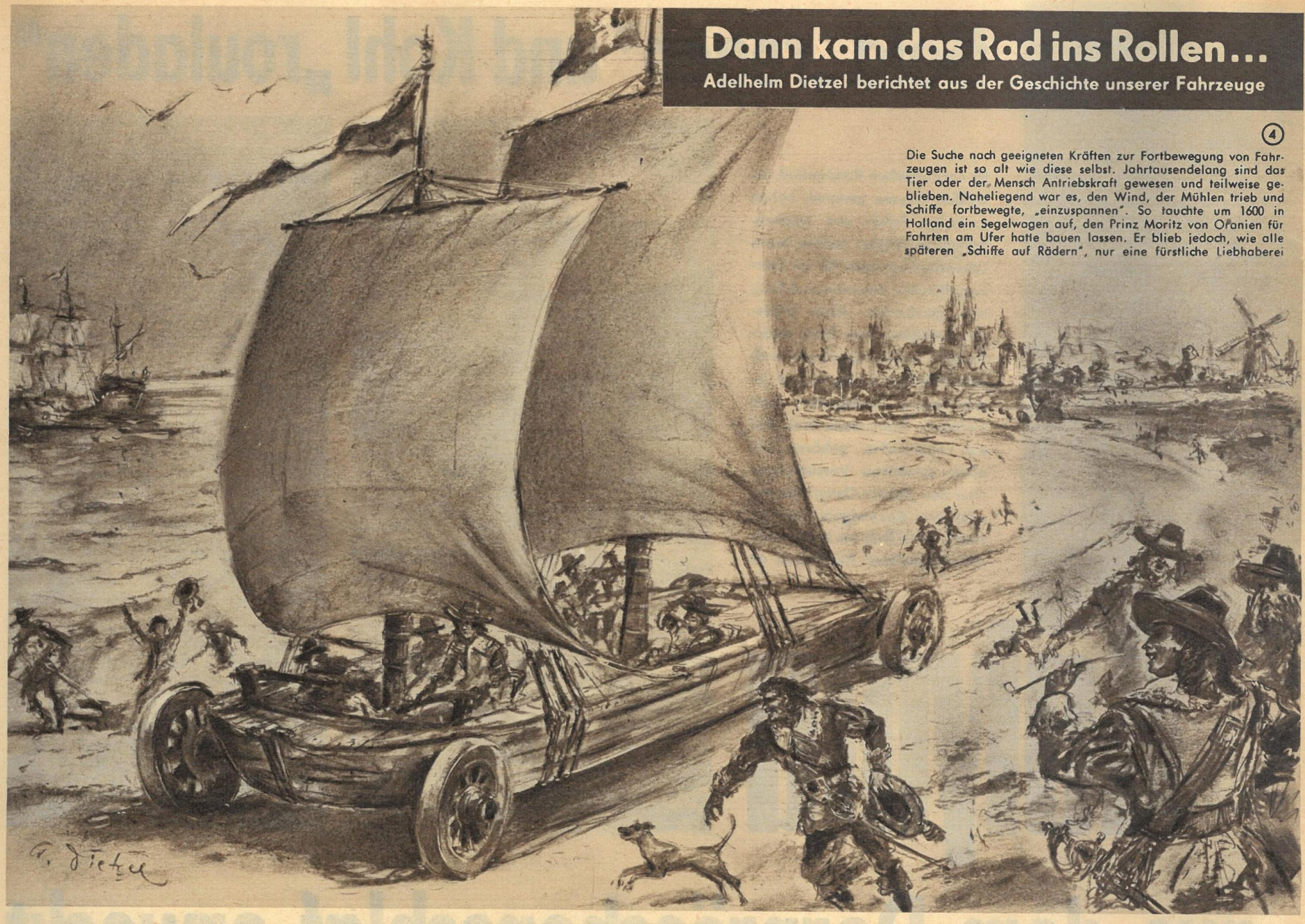
Fotos Ilop / Text Heinz Becker

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge

④

Die Suche nach geeigneten Kräften zur Fortbewegung von Fahrzeugen ist so alt wie diese selbst. Jahrtausendelang sind das Tier oder der Mensch Antriebskraft gewesen und teilweise geblieben. Naheliegend war es, den Wind, der Mühlen trieb und Schiffe fortbewegte, „einzuspannen". So tauchte um 1600 in Holland ein Segelwagen auf, den Prinz Moritz von Oranien für Fahrten am Ufer hatte bauen lassen. Er blieb jedoch, wie alle späteren „Schiffe auf Rädern", nur eine fürstliche Liebhaberei



PAUL REINKE

Wenn einer liest . . .

Georg saß am Ofen im Sessel und las in der Abendzeitung. Monika seufzte.

Georg blickte über den Rand der Zeitung hinweg. „Es stört", dachte er, „es stört ungemein, wenn man liest, und ein anderer sitzt dabei, der nichts tut." Er zwang sich gewaltsam, sie nicht zu bemerken, damit sie ihn nicht beim Lesen stören konnte.

Jetzt bewegte sie sich. Die Federung des Sessels war zu hören.

Das auch noch! Er blätterte um. Wenn sie wenigstens stillsitzen würde. Eigentlich rücksichtslos von ihr. Kaum hatte er einen Absatz gelesen, da atmete sie merklich und holte tief Luft. „Nun niest sie gleich, ich kenne das. Damit es nicht laut ist, will sie das Niesen zurückhalten. Dafür prustet sie später los, und dann echot es im Zimmer durch die Wand bis zum Nachbar."

Monika nieste nicht. Sie trieb es viel schlimmer. Sie knisterte mit Papier. Gewaltsam preßte er die Lippen zusammen, um nicht aus der Haut zu fahren.

Sie riß einen ganz kleinen Zettel in viele winzige Stückchen und warf diese in den Aschbecher. Zuvor zog sie den Aschbecher über die Kacheln des Tisches, daß es kratzte, als ob einer mit einer stumpfen Säge durch einen Ast würgte.

„Zum Lesen brauche ich Ruhe!" wollte er sagen.

Im letzten Augenblick ließ er es sein. Ein Wort würde das andere geben. „Nein, man muß erhaben sein über solche Dinge. Man muß die kleinen Schwächen der anderen mit Geduld tragen." Und er las weiter.

„Das habe ich mir gedacht, das mußte ja kommen!" Er hörte auf zu lesen. Sie zündete sich eine Zigarette an. Georg atmete schwer hinter der Abendzeitung.

Erst riß sie langsam die Banderole von der Packung. Ganz langsam. Ihm war, als bohre der Zahnarzt auf dem Nerv. Als sie damit fertig war, griff sie zu den Zündhölzern. Natürlich, anders konnte sie ja gar nicht, sie ließ die Schachtel fallen.

„Wenn ich mich jetzt bücke, bückt sie sich auch, und dann stoßen wir mit den Köpfen zusammen, und dann schilt einer den anderen, er hätte sich vorsehen müssen."

Darum blieb er hinter der Zeitung und las weiter.

Jetzt strich sie das Zündholz an. Ehe es brannte, strich sie zweimal. Sie zog an der Zigarette, und dann bewegte sie wieder den Aschbecher über die Kacheln.

Es knackte bei ihr in den Nähten. Dazu schurrte sie mit dem Fuß, mit dem rechten. Sie schurrte immer mit dem rechten Fuß. Sie räusperte sich hinter der vorgehaltenen Hand. Er atmete wie einer, den die Luft zu sprengen droht, die er gewaltsam im Brustkasten zurückhielt.

Für Sekunden geschah nichts. Er vertiefte sich in die Zeitung, so wie er es liebte.

Da! Sie trompetete wie ein Elefant im Zirkus. Einmal, zweimal, dreimal.

„Wenn sie jetzt noch hustet, passiert es. Das kann ich nicht ertragen."

Sie hustete. Da riß seine Geduld.

Er . . . reichte ihr das Mittelblatt der Zeitung über den Tisch. „Bitte", quetschte er zwischen den Zähnen hervor.

Monika griff zu. „Danke."

Aber auch jetzt konnte er nicht in Ruhe lesen. Erst rückte sie den Sessel näher an die Lampe, dann knisterte sie mit der Zeitung, knisterte und knisterte.

Und nun las sie.

Endlich, endlich, dachte er und begann zum soundsovielten Male mit der von ihm gewünschten Ruhe zu lesen.

Plötzlich schmunzelte sie, lachte.

Da war seine Geduld zu Ende.

„Das ist ja zum Wahnsinnigwerden mit dir!" wollte er sagen. Dann aber faltete er die Zeitung zusammen und fragte: „Was gibt's denn zu lachen, wenn du liest?"

Sie blickte auf, sah ihn an. „In der kleinen Geschichte hier steht", erwiderte sie, immer noch lachend, „wie einer den anderen stört, obwohl er gar nichts macht, während der andere liest. Komische Menschen gibt es."

„Ach was", sagte er, „wenn's in der Geschichte steht, muß es ja nicht unbedingt sein, daß es solche Menschen auch wirklich gibt."

Amüsante Kleinigkeiten

Heinrich Heine wurde von einem Freund in Paris besucht, der gerade in dem Augenblick ins Zimmer trat, als zwei Krankenschwestern den Schwerkranken in das frischbezogene Bett hoben. Auf die obligatorische Frage, wie es ihm gehe, antwortete der schmerzgepeinigte Heine: „Ausgezeichnet; wie du siehst, werde ich von den Frauen noch immer auf Händen getragen."

Die Konzerte Georg Friedrich Händels waren in seiner ersten Londoner Zeit nur schwach besucht. Händels Freunde waren deshalb besorgt, aber der Komponist meinte:

„Das macht nichts. Je leerer das Haus ist, desto voller klingt die Musik."

Ein Handschriftensammler bat einmal den Maler Max Liebermann, ihn doch mit einigen Zeilen für seine Sammlung zu beglücken. Die schriftliche Antwort lautete: „Sehr geehrter Herr! Herr Liebermann hat auf all seine Bilder und Zeichnungen seinen Namen geschrieben. Bitte bedienen Sie sich! Im übrigen gibt Herr Liebermann grundsätzlich keine Autogramme. Hochachtungsvoll! Ewald Meyer, Sekretär."

Kurz darauf traf Liebermann den Sammler und meinte: „Ham' sich wohl über meinen Brief jeärgert?"

„Natürlich, ich habe ihn sofort in den Papierkorb geworfen. Schließlich habe ich mich auf ein paar Zeilen von Liebermann gefreut und nicht das Gekritzel von irgendeinem Herrn Meyer erwartet!"

„Schade", meinte Liebermann. „Den Brief hatte ick selber jeschrieben. Ick ha nämlich jar keen Sekretär!"

Alexander Puschkin saß einmal im Theater neben zwei jungen Leuten, die der unbedeutenden Schauspielerin Assenkowa unaufhörlich Beifall klatschten. Da Puschkin völlig gleichgültig blieb, mokierten sie sich über ihn und bemerkten schließlich, der Herr müsse ein Idiot sein, daß ihn das Spiel ihrer Abgöttin nicht begeistere.

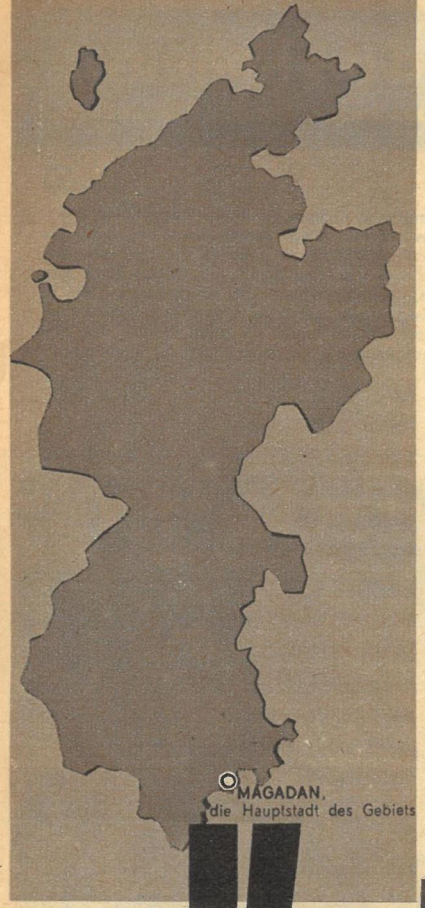
„Meine Herren", antwortete der Dichter, „Sie haben mich einen Idioten genannt, und ich könnte Ihnen jetzt ein paar Ohrfeigen geben. Aber wenn ich das täte, könnte die Assenkowa noch glauben, daß ich ihr applaudiere."

Als Kunstkritiker des „Arizona Klicker" wohnte Mark Twain der Vorstellung einer Wanderbühne bei. Es wurde „Hamlet" gegeben.

Am nächsten Tage stand in der Zeitung zu lesen:

„Es hat unter Fachleuten seit jeher Auseinandersetzungen darüber gegeben, ob Shakespeare oder Bacon den ‚Hamlet' geschrieben hat. Das kann jetzt endlich geklärt werden. Man öffne die Gräber dieser beiden Männer, und der ist der Verfasser, der sich gestern abend — umgedreht hat!"

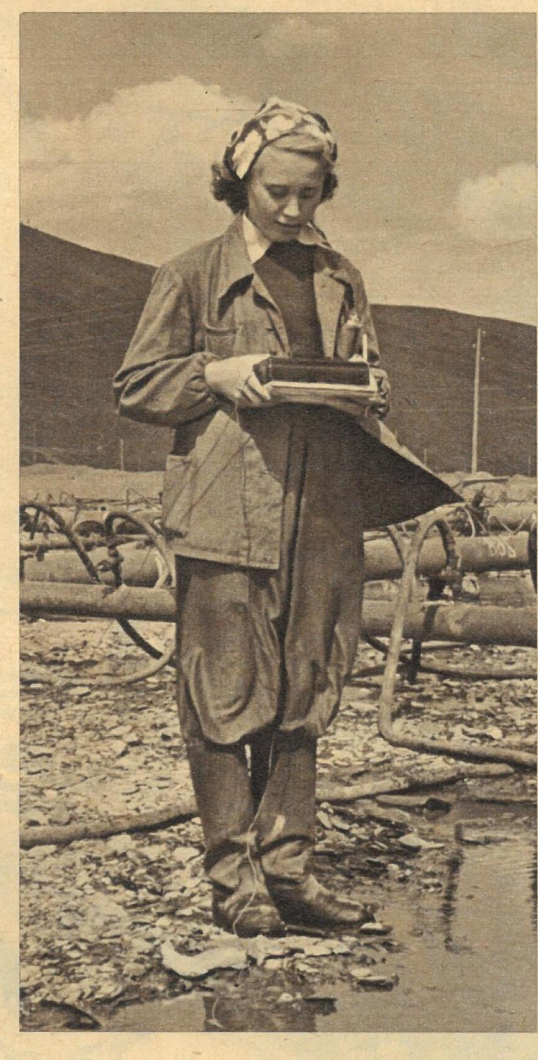
Gold „regen“ und Kohl „rouladen“

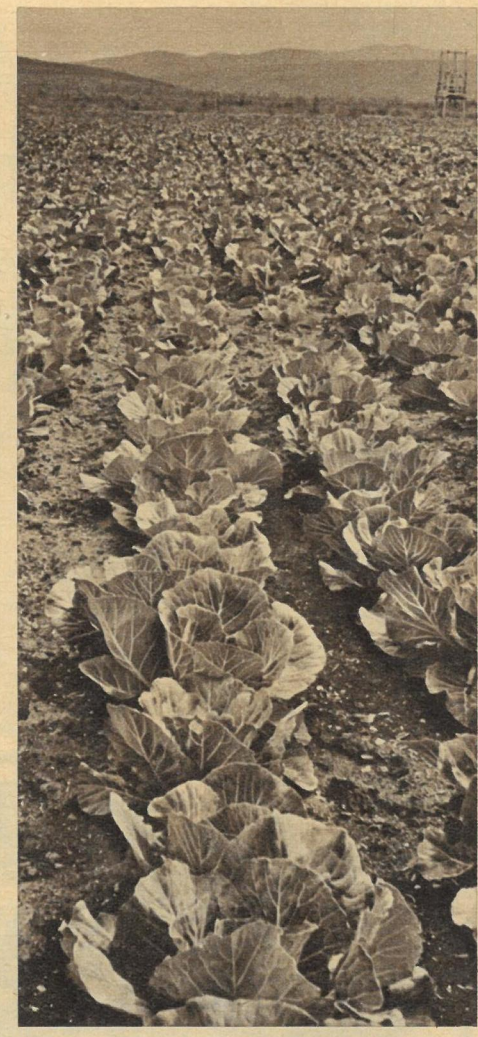


Kolyma

aus dem Dornröschenschlaf erweckt

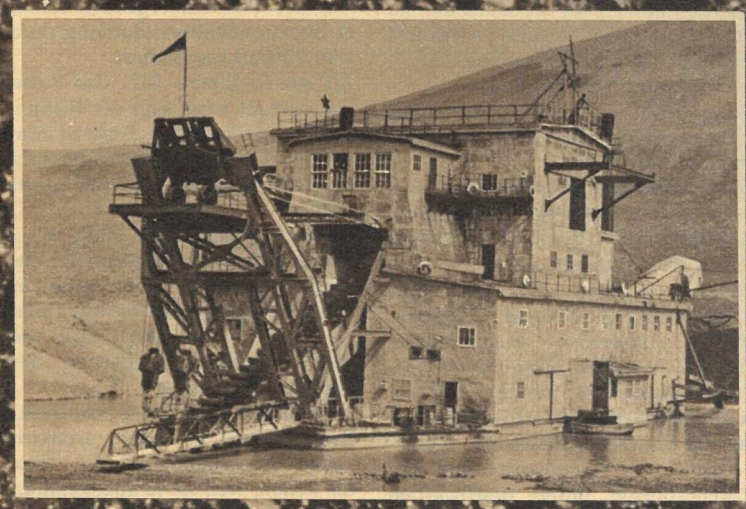
Im nordöstlichen Randgebiet der UdSSR, Kolyma genannt, haben grimmige Fröste und undurchdringliche Wälder äußerst harte Lebensbedingungen für die Eweken, Jakuten, Lamuten und Eskimos geschaffen. Allen Witterungsunbilden zum Trotz schürfen aber fleißige Geologen nach unterirdischen Schätzen und legen wahre Goldgruben und wertvolle Buntmetalle frei. Auf den Müllhaufen gehören die alten, primitiven Vorstellungen über den „Fernen Osten“ der Sowjetunion. Aus ewigem Schlaf erwacht, preist Kolyma heute seine „märchenhaften“ Reichtümer an





Auf die Goldwaage genommen. Wieviel reines Gold wird wohl hier auf der Waage liegen! Es sind zehn Kilogramm. Welche Leidenschaften weckte das gleißende Metall, wie viele Menschen packte schon der Goldrausch, der in der kapitalistischen Welt die Süchtigen meistens in den Tod trieb, nur weil sie hofften, mit dem „Erlös“ der Ausbeutertyrannei entfliehen zu können. In der Sowjetunion lächelt man darüber, wenn kleine Veränderungen der Goldpreise im westlichen Ausland die ganze Währung durcheinanderwirbeln. Man kennt keinen Rausch. Wie Eisen und Kohle wird auch das Gold aus dem Boden geholt. Alte Träume verwirklichten sich, das Land wird industrialisiert. Sogar die Landwirtschaft hat Einzug gehalten. Verschiedene frostbeständige Kohlsorten wurden gezüchtet. In Treibhäusern wachsen Gurken und Tomaten zur Freude der Neusiedler und Alteingesessenen. Bis 1965 entstehen in Kolyma viele neue Betriebe der Leichtindustrie sowie Schulen und Wohnungen — viel mehr als in den vergangenen 25 Jahren insgesamt

Fotos A. Malkin



Ewig gefrorener Boden „wachgeküßt". Im Sommer taut er nur bis zu einer Tiefe von maximal 2 Meter auf. Mühsam ist deshalb die Gewinnung der Erze. Jedoch wird der Abbau von Jahr zu Jahr mehr mechanisiert, und individuelle Goldsucher gehören bald der Vergangenheit an. Im sogenannten Hydro-Auftauverfahren wird dem Dauerfrostboden zu Leibe gegangen. Wie ein Spinnennetz überziehen Röhren und Schläuche, ständig Wasser über abbauwürdige Strecken sprühend, die Lagerstätten. Volle 14 Tage vergehen, ehe ein Streifen von 4½ Meter Breite und 12 Meter Tiefe aufgetaut ist. Mächtige Kolosse von Goldwäschen, ausgerüstet mit elektrischen Nuggetfängern, fressen sich dann durch aufgetaute Geröllhalden, in der Schicht 1500 Kubikmeter Erde auswaschend. Die Goldtäler von Omtschak, Tschai-Urinsk und Alt-Urjach geben über Jahrzehnte hinaus Arbeit

...aber die WAHRHEIT ist stärker

7. Fortsetzung

Von Bernt Karger-Decker

Eine Pistole für Friedrich List

Die Bürger seiner Heimatstadt Reutlingen haben Friedrich List für sein mutiges Eintreten bei der Durchsetzung bürgerlich-demokratischer Freiheiten als Abgeordneten in die Ständeversammlung gewählt. Hier hofft er nun seine handelspolitischen Pläne weiter vorantreiben zu können. Dazu aber soll es nicht kommen, denn in der ersten Sitzung des neugewählten Parlaments wird Lists Wahl für ungültig erklärt. Angeblich hatte er das Wahlalter noch nicht erreicht; es fehlten noch einige Tage.

Doch ein Jahr danach wird er von seinen treuen Reutlingern erneut als ihr Abgeordneter in die württembergische Kammer gewählt. Diesmal kann man ihn nicht unter schlechtem Vorwand wieder hinausjagen. Er hat nun das vorgeschriebene Wahlalter! Gleich in der ersten Parlamentssitzung stellt er drei Anträge. Erstens: Man möge beraten, wie dem daniederliegenden Handel und dem Gewerbe aufgeholfen werden könne. Zweitens: Eine ständige Finanzkommission solle eingesetzt und beauftragt werden, die Steuern mit den Kräften des Landes und Volkes in Einklang zu bringen. Drittens: Es solle in Zukunft jedes Jahr der Haushaltsplan neu aufgestellt und diskutiert werden.

Entrüstung bricht unter den Herren des hohen Hauses los. „Das sind ja verfassungsändernde Anträge!"

Mehrmals muß der Präsident mit der Glocke schellen, bis die Drohnen des Staates sich wieder beruhigen und der Abgeordnete List weiterreden kann.

Er redet sich in Feuer: „Wo man hinsieht — nichts als Räte. Beamte, Kanzleien, Amtsgehilfen, Schreiber, Registraturen, Aktenkapseln, Amtsuniformen, Wohlleben, Luxus der Angestellten bis zum Diener! Auf der anderen Seite Unwert der Früchte, Stockung der Gewerbe, Fallen der Güterpreise, Klagen über Geldmangel und Abgaben, Steuerpresser, bittere Beschwerden über unredliche Magistrate, gewalttätige Beamte, geheime Berichte, Mangel an Unparteilichkeit der Oberen, Jammer und Not überall!"

Wie sehr List seinen unterdrückten Landsleuten aus der Seele gesprochen hat, geht aus den Zustimmungserklärungen hervor, die ihm in Wirtshäusern, auf offener Straße und wo er sonst noch mit Handwerkern, Kaufleuten, Hausfrauen ins Gespräch kommt, gegeben werden.

Die Parlamentsferien zu Weihnachten benutzt er dazu, im Auftrage seiner Wähler eine Denkschrift, die sogenannte „Reutlinger Petition", auszuarbeiten, in der er in 40 Sätzen die Reformvorschläge der Reutlinger Bürgerschaft niederlegt.

Er läßt sie drucken, doch noch ehe er die Exemplare richtig in Händen hat — er liegt gerade krank zu Bett —, klopfen Polizisten an seine Tür: Haussuchung! Sie beschlagnahmen die Flugblätter, teilen dem Erstaunten mit, daß ein Kriminalverfahren gegen ihn im Gange sei.

Aus der württembergischen Kammer wird er bis zur Urteilsverkündung durch königlichen Erlaß suspendiert.

Als am 26. Januar 1821 der Prozeß gegen ihn eröffnet wird, sagt der Richter zu ihm: „Im ersten Teil Ihrer Petition erlauben Sie sich, über die Staatsdiener herzufallen und diese dem Volke als Feinde gegenüberzustellen!"

In der Anklageschrift heißt es: „List hat die ganze Staatsdienerschaft des Königreichs verleumdet, indem er ihr insgesamt, ohne Ausnahme, moralische Mängel und Gebrechen vorgeworfen hat, wie Eigennutz, Parteilichkeit, Betrug, Bestechlichkeit, Rechtsbeugung ..."

Obwohl der Angeklagte nachweist, daß die Beschwerden in seiner Denkschrift gar keine Beleidigungen der Staatsgewalt darstellen, weil sie ja allbekannte, von niemandem abzuleugnende Tatsachen seien, wird er am 6. April 1822 zu zehn Monaten Festung mit Zwangsarbeit sowie „zur Bezahlung von elf Zwölfteln der Untersuchungskosten" verurteilt.

Flucht und Verbannung

Wie der Turnvater Jahn, der bereits seit drei Jahren von preußischen Polizisten in Ketten von Gefängnis zu Gefängnis geschleift wird, Ernst Moritz Arndt, den man seiner Professur an der Universität Bonn beraubt hat, Friedrich Schleiermacher, dessen Predigten unter polizeilicher Überwachung stehen, und zahllose andere Streiter für demokratische Freiheit, ist nun auch Friedrich List Opfer der „Karlsbader Beschlüsse" geworden, die am 20. September 1819 auf Befehl des berüchtigten Fürsten Metternich vom Deutschen Bundestag einstimmig angenommen wurden. Seitdem sind in Deutschland alle Druckschriften einer äußerst scharfen Zensur unterworfen und alle „aufwieglerischen", revolutionärer Verbindungen verdächtigen Personen schwerster Verfolgung ausgesetzt.

Um der Inhaftierung zu entgehen, flieht Friedrich List, so bitter es ihm wird, sein trotz alledem geliebtes Vaterland, sein Weib, seine Kinder zu verlassen, nach Straßburg, wo, wie in ganz Frankreich, die bürgerliche Revolution von 1789 gesiegt hat und er daher Unterstützung politischer Freunde findet.

Als „deutscher Freiheitsmann" wird er, dessen Name den Franzosen wohlbekannt ist, herzlich willkommen geheißen. Fachkollegen laden ihn zu sich ein, veranstalten Festessen für ihn.

Überglücklich, freien Geist in gastlichem Lande zu atmen, schreibt er seiner Schwester Luise nach Hause: „Ich sage Dir, daß ich lieber hier in Straßburg ein Käsekrämer als in Stuttgart Regierungsrat sein möchte!"

Jedoch, lange währt sein Glück in Frankreich nicht. Die württembergische Regierung verlangt seine Ausweisung.

So flüchtet List nach der Schweiz. Da er aber weder Aufenthaltserlaubnis noch gültigen Paß besitzt, wird er von Kanton zu Kanton gejagt. Schließlich inhaftiert man ihn zeitweise oder belästigt ihn auf Betreiben der heimatlichen Regierung ständig. Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig, als sich zu erniedrigen und den württembergischen König schriftlich um Erlaß seiner Strafe zu bitten.

Er ist sich seiner Begnadigung so sicher, daß er, ohne Bescheid abzuwarten, wieder württembergischen Boden betritt.

Doch kaum hat er diesen Schritt gewagt, da wird er an der Grenze festgenommen und nach dem Hohenasperg gebracht, dem gefürchteten württembergischen Staatsverlies, wo schon der Jud Süß, der Burschenschafter und spätere Jenenser Theologieprofessor Karl August von Hase und der Dichter und Musiker Chr. F. D. Schubart schmachten mußten und wo beinahe auch Friedrich Schiller eingekerkert worden wäre.

Wie schikaniert ihn hier das Festungspersonal! Die Schildwachen kommen ihm grob, wenn er auf dem Festungswall spazierengeht, man weist Freunde ab, die ihn besuchen wollen, durchschnüffelt seine Briefe, verweigert ihm die Erlaubnis, sich schriftstellerisch zu betätigen.

Hingegen aber verlangt man von ihm die Zwangsarbeit, zu der das Gericht ihn seinerzeit verurteilt hat. Spöttisch bezeichnet man sie als „literarische Zwangsarbeit", weil sie darin besteht, daß er unter anderem meterlange Listen über Bewaffnung und Ausrüstung der ehemaligen napoleonischen Armeen abschreiben muß.

Das widert ihn mit der Zeit an! Und solcherart mürbe gemacht, erklärt er sich nach einem halben Jahr bereit, nach Amerika auszuwandern, wenn man ihn freiließe. Man kann den unbequemen Mann nicht schnell genug loswerden. Binnen drei Tagen ist der Paß ausgefertigt.

Das Herz will ihm beim Abschied zerspringen! „Am 15. April (1825) zogen wir aus", so schildert er selbst seine Abreise, „schwer bepackt, wie Auswanderer sind, und im Leichenschritt, als fürchteten wir, zu schnell die deutsche Grenze zu erreichen ... Ach, wir sollten Deutschland verlassen und alles, was uns lieb und teuer darin gewesen ... So saßen wir da, jedes in seinem Schmerz ..."

Plötzlich stimmen die Kinder das Lied an: „Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark! Wir ziehen über Land und Meer nach Nordamerika!"

„Fassen wir uns in Gottes Namen!" sucht Lina List ihren Mann zu trösten, dem die Wehmutstränen über die Wangen rinnen. „Du hast dir nichts vorzuwerfen!"

Am 21. April trifft dann die Familie in Le Havre ein. Am 25. April verläßt sie mit dem Schiff den Hafen in Richtung USA.

Heimkehr ins Unglück

Dort, im Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten", hätte Friedrich List sehr zufrieden leben können. Er kommt ja nicht wie ein völlig Fremder, erst recht nicht wie ein Armersünder an, der sich gleich in einen Schlupfwinkel verkriechen muß, um nicht entdeckt zu werden, sondern er wird wie ein exzellenter Gast empfangen und herumgereicht.

Der berühmte französische General Marquis de Lafayette, der an der Seite des amerikanischen Generals und späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten, George Washington, die amerikanische Unabhängigkeit vom britischen Kolonialjoch erringen half, begrüßt Friedrich List feierlich. Er führt ihn von Bankett zu Bankett, wo er ihn mit den leitenden Persönlichkeiten des Landes in Verbindung bringt.

In Philadelphia gelingt es List, für wenig Geld eine Farm zu kaufen, um sich als Landwirt zu betätigen. Doch er muß bald feststellen, daß er sich dabei hat übers Ohr hauen lassen, so daß aus dem Vorhaben nichts wird.

Aber das Schicksal meint es doch gut mit ihm. Auf einer seiner sonntäglichen Wanderungen in einer gottverlassenen Gegend entdeckt er ein größeres Anthrazitkohlevorkommen, das er wegen seiner ungünstigen Verkehrslage billig erwerben kann. Er gründet mit Beteiligung eines Kompagnons und eines Bankhauses eine Eisenbahnbaugesellschaft, die „Little Schuylkill Navigation Railroad and Canal Company", um die zu gewinnende kostbare Kohle nach den Industriegegenden des Landes verfrachten zu können.

Nebenher studiert er die Entwicklung des noch wenig erschlossenen Landes. Außerdem übernimmt er die Redaktion eines deutsch-amerikanischen Wochenblattes, in dem er sich zu weltpolitischen Fragen äußert und worin er vor allem über wirtschaftliche und handelspolitische Probleme schreibt: Der Bauer müsse eine Industrie zu sich heranziehen, die ihm seine Erzeugnisse abkauft, damit er keine teuren Frachten aufzuwenden brauche, um sie an den Mann zu bringen. Fort mit dem die amerikanische Industrie schädigenden Freihan-

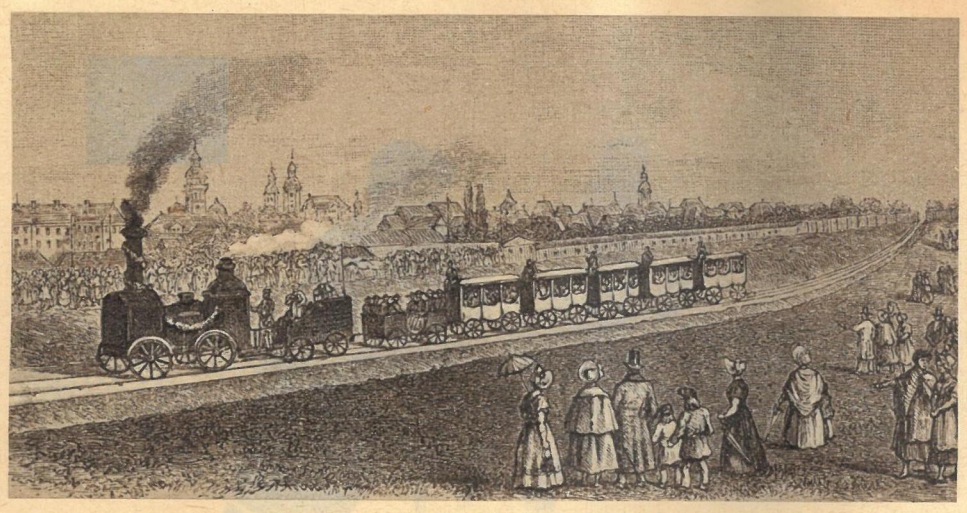
delssystem! Her mit einem Industrieschutzzoll gegen England, der der nationalen Wirtschaft dient!
Dies läßt Industriellenkreise auf ihn aufmerksam werden, und er erhält von einem amerikanischen Industriellenverband den Auftrag, ein großes wissenschaftliches Werk über den von ihm geforderten industriellen Erziehungszoll zu schreiben. Er vergleicht ihn mit einem Pfahl, an den man das junge Bäumchen der amerikanischen Wirtschaft bindet, damit es nicht vom Sturm geknickt wird. Sei dann das Bäumchen stark genug geworden, könne der Pfahl, der Erziehungsschutzzoll, fallen und der Freihandel eingeführt werden.
Immer mehr erkennt Friedrich List die wichtige Rolle, die die Eisenbahn in einem nationalen Wirtschaftssystem spielt.
Er findet Anerkennung bei den Amerikanern ob seines Wirkens, gilt bald selbst als Amerikaner.
Doch bei all seinem Tun, Lernen und Lehren hat er immer nur Deutschland im Sinn. Schreckliches Heimweh befällt ihn. Mitten in der Wildnis der Blauen Berge träumt er von einem deutschen Eisenbahnsystem und einer deutschen Handelseinheit.
„Mein Herz hat immer das Bedürfnis gefühlt, zum Besten meines Vaterlandes nach Kräften mitzuwirken", schreibt er, sich in Sehnsucht verzehrend, an den bayrischen Bergrat von Baader in München.
Seinem Tagebuch vertraut er am 5. Oktober 1828 an: „Mir geht's mit meinem Vaterland wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern; sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrund aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland."
Und als Ende 1830 die Regierung der Vereinigten Staaten ihm anbietet, als ihr Bevollmächtigter nach Europa zu reisen, um Handelsbeziehungen anzuknüpfen und bereits bestehende zu vertiefen, da ergreift er diese Gelegenheit mit Freuden.
Leider soll es eine traurige, eine Heimkehr ins Unglück werden!

Leidvolles Ringen um die deutsche Eisenbahn

Es fängt damit an, daß der Freistaat Hamburg, für den List zum amerikanischen Konsul ernannt wird, seine Anerkennung „wegen seiner politischen Vergangenheit" verweigert, so daß die Ernennung rückgängig gemacht werden muß.
Auch das Großherzogtum Baden, zu dessen Konsul der USA List sich vom Präsidenten Jackson ernennen läßt, lehnt seine Anerkennung aus denselben Gründen ab.
Es bleibt List nur noch die Hoffnung, daß das verhältnismäßig freisinnige Königreich Sachsen ihn annehmen werde.
Seiner Bewerbung wird stattgegeben.
Als Wohnsitz wählt er für sich und seine Familie — seine ohnehin nicht mit blühender Gesundheit ausgestattete Frau kränkelt seit der Rückkehr nach Europa sehr — die Handelsmetropole Leipzig. Hier hofft er eher als anderswo in Deutschland Interessenten für seine literarischen und besonders seine Eisenbahnpläne zu gewinnen.
Durch den Erfolg der von ihm in Amerika ins Leben gerufenen Dampfeisenbahn von Tamaqua nach Port Clinton am Schuylkill-Kanal angespornt, will er auch in Deutschland und ganz Europa Eisenbahnen und noch einmal Eisenbahnen bauen. Gerade Leipzig scheint ihm wegen seiner zentralen Lage und als bedeutendster Messeplatz der natürliche Ausgangspunkt für die Anlage eines nationalen Eisenbahnnetzes zu sein.
Obgleich er sich von vornherein darüber im klaren ist, daß es ihn einen heißen Kampf gegen Vorurteile und geistige Beschränktheit kosten werde, um seine Ideen durchzubringen, übertreffen die Widerstände und die Anfeindungen alle seine Befürchtungen.
Mag er den Leipziger Bürgern in öffentlicher Versammlung mit noch so flammenden Worten begreiflich zu machen versuchen:
„Bürger! Das deutsche Eisenbahnsystem wirkt nicht allein durch Förderung materieller Interessen, sondern auch durch Stärkung aller geistigen und politischen Kräfte auf die Vervollkommnung der deutschen Nationalzustände!
Es wirkt als Nationalverteidigungsmittel, indem es die Zusammenziehung, Verteilung, Lenkung der Nationalstreitkräfte erleichtert!
Es wirkt als Kulturbeförderungsmittel, indem es die Verteilung aller Erzeugnisse der Künste und Wissenschaften erleichtert!
Es wirkt als Gesundheitsanstalt, indem es über Entfernungen hinweg schnellstens Medikamente zu den Kranken schafft!
Es überwindet kleinlichen Provinzgeist! Es schlingt feste Bande um die Lande der deutschen Nation! Es verleiht in gleichem Maße Kraft der öffentlichen wie der Staatsgewalt!"
Die letzten Sätze dringen gar nicht mehr durch die Widersprüche und Zweifelsfragen hindurch, die ihm von den Versammlungsteilnehmern entgegengerufen werden.
Ein Bürger nach dem anderen steht auf und gibt zu bedenken: Durch den Funkenflug könnten die Häuser in Brand geraten! Die Pferdezucht müsse eingehen, wenn es womöglich keine Postkutschen mehr gäbe! Welches Unglück würde geschehen, wenn bei einem Eisenbahnungetüm einmal der Dampfkessel platze! Und wie man sich zu Tode erschrecken könne beim bloßen Anblick des vorüberdonnernden Zuges.
Friedrich List verweist auf seine guten Erfahrungen mit der Eisenbahn in Amerika, verweist auf England, das bei sich Eisenbahnen gebaut habe, obgleich es gar nicht einmal so dringend auf gute Landverbindungen angewiesen sei wie Deutschland, da es durch das Meer sowie zahlreiche Flüsse über ausgezeichnete Wasserverkehrsstraßen verfüge.
Nichts zu machen! Man zweifelt sogar daran, daß sich der Bau einer Eisenbahn rentieren würde.
So veröffentlicht List seine berühmt gewordene Schrift: „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden" (1833). Überzeugend legt er die Vorteile eines deutschen Eisenbahnnetzes dar, weist in klaren Zahlen den Segen für die Nation nach, der sich aus schnellerem und billigerem Verkehr ergeben werde, und widerlegt alle Vorurteile und Einwände gegen einen Eisenbahnbau. Ferner gibt er der Schrift eine Karte bei, in der die künftigen Linien verzeichnet sind.
Damit begibt er sich kurzentschlossen nach Dresden, an den sächsischen Hof, indessen er 500 gedruckte Exemplare an die städtischen Behörden und an die Vertreter des Handels und Gewerbes verteilen läßt.
Während eine Leipziger Zeitung warnt, „es würde höchst unklug sein, ein solches Riesenunternehmen zu wagen", und auch sonst das Publikum im Leserbriefteil der Tageszeitungen sich über Lists „Marotten" lustig macht, findet die Schrift bei der sächsischen Regierung doch Anklang.
Es wird List die Konzession zur Gründung einer Aktiengesellschaft zum Bau einer Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden gewährt. Jedoch darf er auf Einspruch des Leipziger Magistrats eine Wahl ins vorbereitende Komitee nicht annehmen, da er kein Bürger der Stadt sei. Um dennoch Lists Arbeitskraft, besonders seine wertvollen Eisenbahnerfahrungen nicht entbehren zu müssen, nehmen die beteiligten Kapitalisten, Fabrikherren, Bankiers usw., ihn als außerordentliches Mitglied ins Komitee auf.
Eine Aktienausschreibung, die am 14. Mai 1835 eröffnet wird, ist in knapp zwei Tagen in der geforderten Höhe von anderthalb Millionen Talern gezeichnet — ein Ergebnis, das außer List niemand in den kühnsten Träumen erhofft hatte.
Nur das große Ganze, das nationale Interesse Deutschlands, sehend, reist List nach diesem Erfolg sogleich nach Preußen, um auch bei der dortigen Regierung für die Anlage einer Eisenbahn zwischen Hamburg, Berlin, Magdeburg, Leipzig zu werben.
Er erreicht jedoch nichts als freundliche Aufnahme und Vertröstung auf später, da bereits wieder politische Intrigen gegen ihn im Gange sind.

Lists bitteres Ende

Er ist nämlich inzwischen von der amerikanischen Regierung, als deren Bevollmächtigter er ja nach Europa zurückgekehrt war, zum Konsul der Vereinigten Staaten in Sachsen ernannt und als solcher von der liberalen sächsischen Regierung auch anerkannt worden.



Der erste Eisenbahnzug auf der Strecke Leipzig-Dresden

Das mißfällt dem österreichischen Staatskanzler (seit 1821) Metternich. Er beauftragt den österreichischen Geschäftsträger in Berlin, bei der preußischen Regierung vorstellig zu werden, daß diese wiederum die sächsische Regierung veranlasse, von List, „bekanntermaßen einer der Tätigsten, Verschlagensten, Einflußreichsten der deutschen Revolutionsmänner", und sogar „ein höchst gefährlicher Demagoge", seinen Rücktritt vom Konsulatsamt zu erwirken.
Was auch geschieht!
Schließlich ist ja schon die deutsche Zolleinigung, die die lang ersehnte wirtschaftliche Einigung Deutschlands begründet und Österreichs Einfluß geschmälert hat, auf Lists Initiative zurückzuführen — die Schaffung eines die deutsche Einigung weiter vervollständigenden Eisenbahnsystems soll verhindert werden!
Voller Hoffnung auf das Gelingen des Werks aus Berlin nach Leipzig zurückgekehrt, eilt List, ohne erst seiner zu Hause auf ihn wartenden Frau „guten Tag" zu sagen, in die soeben eröffnete erste Generalversammlung der Leipzig-Dresdener Eisenbahnbaugesellschaft.
Nicht ahnend, wie die Stimmung der Aktionäre, die beim Bau der Eisenbahn nur ans eigene Geldverdienen denken, gegen ihn umgeschlagen ist, meldet er sich zum Wort.
„Nach zehnjährigem Streben, ein deutsches Eisenbahnsystem zu begründen, sehe ich mich mit einem Mal ans Ziel meiner Wünsche versetzt!" beginnt er.
Dann entwickelt er die Aussichten des deutschen Eisenbahnwesens für die Volksgemeinschaft.
Aber er kommt nicht weit, denn er wird immer wieder durch Zwischenrufe unterbrochen.
„Fassen Sie sich kurz! Was Sie sagen, sind Utopien! Die gehören nicht hierher!"
Ein Herr Olearius donnert dazwischen: „Solch Geschwätz kann jede Waschfrau loslassen!"
Ein Dr. Crusius wettert: „Sie haben sich in Berlin für einen Abgesandten unseres Komitees ausgegeben! Sie sollen uns kennenlernen!"
Ja, Friedrich List lernt sie kennen, obwohl er ihnen beteuert, das Komitee in Berlin nicht „kompromittiert" zu haben!
Sie beginnen eine wütende Pressekampagne gegen ihn, anonym, versteht sich: Man habe Herrn List, einem aufdringlichen, vagen Projektemacher, die Meinung gegeigt!
Statt eine Direktorenstelle bei der durch ihn ins Leben gerufenen Eisenbahngesellschaft zu erhalten, damit er neben seinen Hungerhonoraren aus journalistischer Tätigkeit ein festes Einkommen hätte, um seine Familie ernähren zu können, wird ihm der Stuhl vor die Tür gesetzt. Man findet ihn mit einem „Ehrengeschenk" von zweitausend Talern ab, die nicht einmal die Unkosten decken, die er in den zwei Jahren seines Wirkens für die Leipzig-Dresdener Eisenbahn gehabt hat.
Auch anderswo in Deutschland, wo List für seine Eisenbahnpläne wirbt und sich bewirbt, wird ihm eine besoldete Anstellung versagt, die er braucht, um wirken und leben zu können.
Denn zu allem Unverständnis im deutschen Vaterland, das sich ihm eher als ein Feindesland zeigt, verliert er infolge einer amerikanischen Bankkrise, Anfang 1837, sein dort erworbenes Vermögen sowie die damit verbundenen regelmäßigen Zinszahlungen.
Ein drittes Mal sieht er sich gezwungen auszuwandern.
Er geht nach Frankreich, dann nach England, dann wieder nach Frankreich, wo er das Dasein eines stellen- und mittellosen Emigranten führt.
Anfang Mai 1840 kommt er erneut nach Deutschland, um für die Entwicklung des Eisenbahnwesens zu kämpfen.
Wiederum erringt er einige ideelle Erfolge. Unter anderem verleiht ihm die Universität Jena auf seinen Antrag „wegen seiner Verdienste um die Sache des Deutschen Zollvereins und des deutschen Eisenbahnsystems" die Doktorwürde. Dagegen findet er nirgends eine Anstellung.
Eine vom bayrischen König ausgesprochene Ernennung zum Ritter des St.-Michaels-Ordens wird durch Hintertreibung mißgünstiger Hofschranzen rückgängig gemacht.
Einem Gesuch bei der württembergischen Regierung um Wiederherstellung seiner ihm aberkannten bürgerlichen Ehre wird gnädigst stattgegeben. Die beleidigende Art jedoch, wie man dies tut, raubt ihm jede Aussicht auf Erfolg in seiner Heimat.
Allmählich kampfmüde geworden, bereist List Österreich und Ungarn, um dort eventuell eine besoldete Anstellung zu bekommen. Fortschrittliche Menschen feiern ihn. Aber das Ersehnte bleibt auch hier aus.
Neuerliche Anfeindungen in Deutschland, gegen die er in seiner Zeitschrift „Das Zollvereinsblatt" angehen muß, schließlich seine immer schlechter werdende Gesundheit zerrütten seine Kräfte vollends.
In der Annahme, daß ihm das milde Klima Merans wohltun werde, reist er dorthin ab. Schlechtes Wetter zwingt ihn, seine Reise im Tiroler Städtchen Kufstein zu unterbrechen. Er fühlt sich gar nicht gut.
Er greift zur Feder, um an seinen Freund Gustav Kolb von der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" einen Brief zu schreiben: „Lieber Kolb! Ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir diesen Dienst . . .
Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wieder instand setzen zu arbeiten, aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung . . .
Dazu die Zukunft! Ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keins) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zum allernotdürftigsten Auskommen zureichen würde. Ich bin der Verzweiflung nahe!"
. . . . .
Dann geht er am 30. November 1846 in den Kufsteiner Wald und — erschießt sich —, er, der Vater der deutschen Zolleinheit, des deutschen Eisenbahnwesens, der große Nationalökonom, auf den wir Deutschen heute sehr stolz sind.
Sein Lebenskampf möge uns Beispiel und Ansporn sein, mit all unserer Kraft um die Überwindung der deutschen Spaltung in Ost und West und für die nationale Wiedergeburt Deutschlands zu streiten.

Fortsetzung folgt

CARL ZEISS JENA

Spannendes Sportgeschehen

meistert die WERRA III mit dem kristallklaren Entfernungsmesser

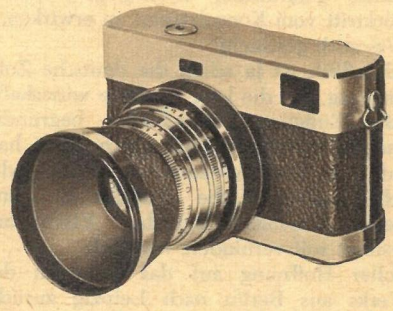
Wechselobjektive:

Standardobjektiv Tessar 2,8/50

Weitwinkelobjektiv Flektogon 2,8/35

Teleobjektiv Cardinar 4/100

WERRA III mit Standardobjektiv DM 408,-



VEB Carl Zeiss JENA

Verlangen Sie unsere Druckschrift Werra III/F1

Zur Leipziger Messe in Halle 15

Umhüllen ohne zu verdecken

Auf diesen kleinen, echt weiblichen Kunstgriff verzichtet keine kluge Frau. Immer dann, wenn sie es als wichtig erachtet, durch hauchzarte Umhüllung ihren Beinen – und damit nicht zuletzt ihrer ganzen Erscheinung – die besondere Geltung zu verleihen, wählt sie einen eleganten Strumpf. Diese Wahl fällt nicht schwer, wenn sie zu unterscheiden weiß.

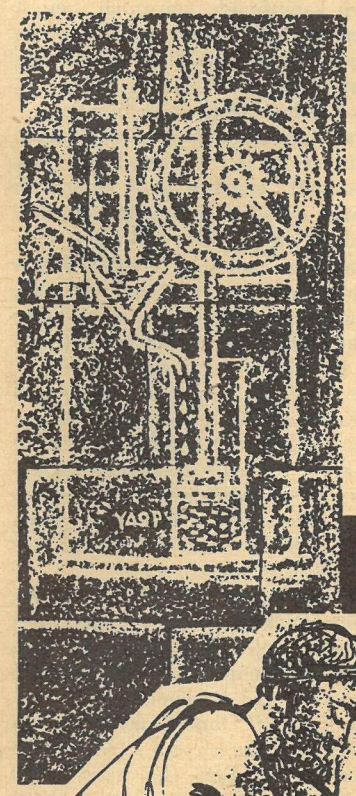
Daß viele Frauen zu unterscheiden verstehen, erkennt der Strumpffachmann an der großen Nachfrage an Esda-Feinstrümpfen, deren Beliebtheit ständig zunimmt.

Gewiß sind auch Ihnen die rotweißen Esda-Strumpfpackungen bereits vertraut. Schenken Sie dem Inhalt Ihr Vertrauen, und Sie werden nicht enttäuscht sein.

Esda

Ein Strumpf der Anmut

VEB VEREINIGTE STRUMPFWERKE ESDA – AUERBACH/ERZGEBIRGE



„UND WIE IM UHRWERK WIR DIE RÄDER SEHEN,

daß man beim ersten meint, es ruhe ganz . . .

Diese erste Erwähnung von Räderuhren finden wir in einem Danteschen Gesang aus dem Jahre 1398.

Archimedes soll um 250 v. d. Z. Räderwerke, also wohl die Zahnräder erfunden haben. Mit ihnen waren damals schon Wasseruhren ausgestattet, auch mit Zahnstangen; Schwimmern aus Kork, deren Stand auf eine Drehscheibe mit Zifferblatt übertragen wurde.

„Welche Umstände!" sagen wir heute und freuen uns unserer Armbanduhr mit Umlaufsekunde.

UMF RUHLA

ARMBANDUHREN

CHRONOS
Ankerwerk ohne Steine, mit Sek.-Zeiger a. d. Mitte. Geschmackv. Ausstattungen, verchromte oder messing-pol. Gehäuse mit Edelstahlboden von DM 22.90 bis DM 29.30

VEB KLEMENT GOTTWALD
UHREN- UND MASCHINENFABRIK RUHLA / THÜRINGEN

Durch Tonikumyn ein neues Gesicht

Das Gesichtswasser mit der großen Tiefenwirkung

KARMA Kosmetik

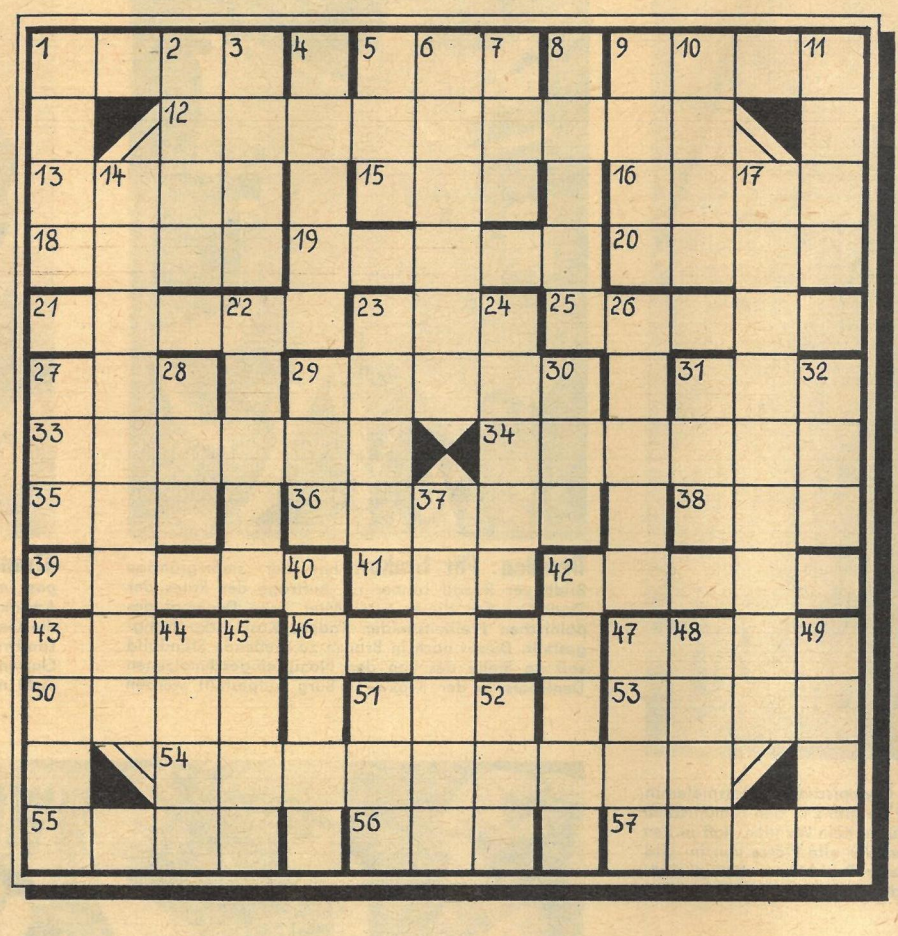
Silbenrätsel

a ba berg bo burg bus cha chel de des det do e e e ei ei ek ems ex ga gen gen ger go gon gra ig il in is ka ke kin le li lu lum ma mak man me ment mer mus nar nat ni ni nor nu nun nusch pe pel pi rach ras raub re re ri ro sa schen sels sen stra ta ten ti ti tü tuch us ve wa we whit zem zin ziss

Es sind neunundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Shakespeare ergeben. (ch gilt am Ende einmal als ein Buchstabe.)

1. Hirschart, 2. Baumfrucht, 3. feilenähnliches Werkzeug, 4. Hautkrankheit, 5. Schneehütte der Eskimos, 6. Jüngling der griechischen Sage, 7. Selbstsucht, 8. Europäer, 9. rumänischer Schriftsteller, geb. 1880, 10. Wäschestück, 11. Gestalt aus „Don Carlos", 12. Kurort im Harz, 13. entengroßer Meeresvogel, 14. Küchenkraut, 15. päpstlicher Botschafter bei einer Staatsregierung, 16. Stadt am Rhein, 17. Besitzer, 18. italienischer Maler (1575—1642), 19. Halbedelstein, 20. wissenschaftlicher Versuch, 21. Rätselart, 22. schweres Verbrechen, 23. sagenhafte Erzählung, 24. Berg des Thüringer Waldes, 25. Teigware, 26. Speicher, 27. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 28. Staatsmann der DDR (gest. 1957), 29. nordamerikanischer Dichter (1819—1892).

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Halbinsel der Sowjetunion, 5. belgischer Badeort, 9. Staat der USA, 12. Stadt in der Usbekischen SSR, 13. Zuchttier, 15. Bedrängnis, 16. englischer Physiker (1824—1907), 18. Raubfisch, 19. französischer Zeichner und Karikaturist, 20. Gesangsstück, 21. Wasserstandsmesser, 23. koreanischer Männername, 25. Lobeserhebung, 27. griechischer Buchstabe, 29. Stammeszeichen bei Naturvölkern, 31. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 33. Fiebermittel, 34. Lärm, Unruhe, 35. Insel der südlichen Sporaden, 36. Kosmetikum, 38. Gewässer, 39. Vorderseite einer Münze, 41. englische Anrede, 42. Gliederband, 43. Blutgefäß, 46. Schmelzüberzug, 47. weibliche Charakterrolle, 50. Stammvater eines Riesengeschlechts, 51. Grußwort, 53. Mundschwämmchen, 54. Gefährte, 55. kleine Deichschleuse, 56. nordwestdeutscher Fluß, 57. Abfluß des Ladogasees.

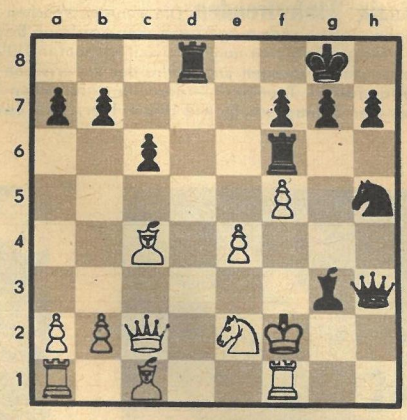
Senkrecht: 1. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 2. Berg bei Innsbruck, 3. Planet, 4. Singvogel, 5. Nebenfluß der Wisla, 6. Nutzen, Vorteil, 7. Abschnitt eines Dramas, 8. Bezirksstadt der DDR, 9. Ureinwohner von Peru, 10. deutscher Grenzfluß, 11. Nebenfluß des Rheins, 14. deutscher Komponist (1770—1827), 17. Oper von Verdi, 22. Sportboot, 23. Schaft oder Stift an einem Werkzeug, 24. Längenmaß, 26. nordischer Tauchvogel, 27. Gegner Luthers, 28. Tonstufe, 29. Vorhersage, 30. Nebenfluß der Drau, 31. Brei, 32. griechische Göttin, 37. Schmuckstück, 40. Futterstoff, 42. Tiroler Geigenbauerfamilie, 43. Gedichtzeile, 44. Teil des Rades, 45. Abscheu, 47. nordisches Göttergeschlecht, 48. Kippwagen, 49. Gestalt aus „Das Rheingold", 51. englische Biersorte, 52. Kaltspeise.

Jugend-Weltmeisterschaft 1959

Aus der Jugend-Weltmeisterschaft 1959 in Müncheberg (Schweiz) haben wir eine der brillantesten Partien ausgewählt, die von dem Jugoslawen durchweg im Großmeisterstil gespielt wurde.

Weiß: Svend Haman, Dänemark — **Nimzowitsch-Indisch** — Schwarz: Bruno Parma, Jugoslawien

1. **d4 Sf6** 2. **c4 e6** 3. **Sc3 Lb4** 4. **e3 0-0** 5. **Ld3 d5** 6. **Sf3 dc4:** 7. **Lc4: Sc6** 8. **0-0 Ld6** 9. **h3?** (Scheint der letzte Zug von Schwarz wie ein Tempoverlust auszusehen — dient der Befreiung seines Spiels durch e5 —, so ist es der letzte Zug von Weiß sicher, dazu unangebracht und mit Gefahren verbunden. 9. e4 war am Platz. Von nun an gibt Schwarz den Ton an und entwickelt eine beachtenswerte Aktivität.) 9. . . . **e5** 10. **de5: Se5:** 11. **Se5: Le5:** 12. **Dc2 c6** 13. **Ld3** (Hier 13. Td1 De7 14. b3? zu spielen, um den Damenläufer zu entwickeln, geht natürlich nicht wegen der Antwort 14. . . . b5 15. Ld3 b4!) 13. . . . **De7** 14. **e4?** (Die Verstellung der eigenen Figuren entspricht keinem günstigen Plan. Beabsichtigt ist natürlich, f4 nachfolgen zu lassen. Schwarz gibt die richtige Antwort.) 14. . . . **Te8** 15. **Te1** (Es drohte Tausch auf c3 mit Bauerngewinn.) 15. . . . **Sh5** 16. **Se2 Dh4** 17. **Tf1 Lh3:!** (Die erste Überraschung: Ein L-Opfer auf weite Sicht, um die Türme rasch ins Spiel bringen zu können, wobei der Königsvorhang zerfetzt wird. Einmal mehr wird der gezogene Randbauer zur Angriffsmarke.) 18. **gh3: Te6** 19. **f4 Dh3:!** (Kühn! Schlägt Weiß Le5, so folgt 20. . . . Td8 21. Lc4 Tg6† 22. Kf2 Tg2† 23. Ke1 Dh4†, und Weiß ist „fertig".) 20. **Kf2 Tad8!** (Ein wichtiger Zwischenzug, ohne den Schwarz kaum zum Gewinn käme. Offenbar war dies schon der Leitgedanke beim L-Opfer auf h3.)



21. **Lc4 Tf6** 22. **f5 Lg3†!** 23. **Sg3:** (Noch das beste, denn 23. Ke3 [bzw. Kf3 verliert sofort durch Abzugsschach] Lc7† 24. Kf2 Lb6† 25. Ke1 Dh4† führt zur Hoffnungslosigkeit.) 23. . . . **Dh2†** 24. **Kf3 Dc2:** 25. **Sh5: Tf5:†** (In der Fortsetzung Td6 26. Lb3 T- oder D-Schach 27. Le3 sieht sich Schwarz vor zuwenig Angriffsmöglichkeiten und zu starker Entwicklung des Gegners. Dem gilt es durch sofortiges „Handeln" entgegenzutreten.) 26. **ef5: Dc4:** 27. **Le3 Dd5†** 28. **Kg4 Dg2†** 29. **Sg3 h5†** 30. **Kf4 g5†!** 31. **fg6: e. p. fg6:** (Damit hat sich Schwarz eine kleine aber wirkungsvolle Bauernkette geschaffen, die mit wahrhaft zauberhafter Eile vorwärtsmarschiert und zum Siege führt.) 32. **Tg1 Dd5** 33. **Sf1 Tf8†** 34. **Kg3 De5†** 35. **Kh4 De4†** 36. **Kh3 Tf3†** 37. **Tg3 g5** (Wenn der L auf g5 schlägt, geht er verloren. Im übrigen sind die weißen Figuren dem gegnerischen Ansturm gegenüber vollkommen machtlos.) 38. **Te1 h4** 39. **Tf3: Df3:†** 40. **Kh2 g4** 41. **Lg5 Df2†** 42. **Kh1 h3** 43. **Se3 g3!** Aufgegeben. Das Matt ist nicht zu decken. Parma hat mit dieser Partie Zeugnis seines hohen Könnens abgelegt.

LÖSUNG AUS NUMMER 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Logik, 5. Rist, 8. Stake, 12. Adana, 13. Porter, 14. Regen, 16. Caen, 18. Reede, 20. Agent, 21. Hain, 22. Arsen, 23. Aderlass, 26. Printe, 29. Gessler, 33. Beet, 34. Asen, 36. Tabu, 37. Anis, 39. Akut, 41. Drau, 43. Gestein, 45. Eibsee, 47. Klosters, 50. Hegel, 53. Seil, 54. Osten, 58. Erato, 59. Pike, 60. Tiara, 61. Roggen, 62. Notar, 63. Rinne, 64. Neid, 65. Omaha.

Senkrecht: 1. Lira, 2. Gage, 3. Iden, 4. Kantate, 5. Rache, 6. Speil, 7. Tonnage, 8. Strass, 9. Teer, 10. Ares, 11. Elen, 15. Eger, 17. Aargau, 19. Deneb, 24. Detail, 25. Sender, 26. Prag, 27. Ibis, 28. Nest, 30. Stab, 31. Laus, 32. Ruhe, 35. Statik, 38. Neger, 40. Knospen, 42. Risotto, 44. Ekloge, 46. Ewer, 48. Seine, 49. Elend, 50. Heer, 51. Garn, 52. Eton, 55. Siam, 56. Tara, 57. Nana.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

△ 381

Die Säfte von Obst und Gemüse unverfälscht zu gewinnen ist das Ziel jeder Hausfrau.

Diese Arbeit wird durch den SKL-Rohentsafter

„VITAQUELL"

erleichtert.

„Vitaquell" entsaftet nicht nur Gemüse und Obst aller Art, sondern kann auch für das Reiben von Kartoffeln verwendet werden.

„SKL-Vitaquell" — eine neue Haushaltmaschine von Format! Zu beziehen durch den Fachhandel.

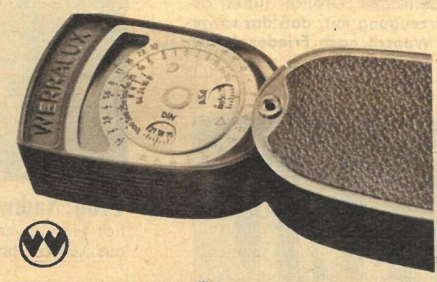
VEB SCHWERMASCHINENBAU „KARL LIEBKNECHT" MAGDEBURG

Der Eine träumt von guten Fotos,

der Andere macht sie mit dem

WERRALUX

dem fotoelektrischen Handbelichtungsmesser. Er erfaßt 1,5 bis 50000 Lux ohne Umschaltung in einem Meßbereich. Zuverlässig für schwarz-weiß und Farbaufnahmen bei Kunst- und Tageslicht. Er zeichnet sich aus durch elegante Form und moderne Farbgebung. Das bewährte Prinzip des Nachführzeigers garantiert schnellste Meßbereitschaft und stufenloses, automatisches Registrieren aller Meßwerte. - Bequemste Einhandbedienung.



VEB FEINGERÄTEWERK WEIMAR

Ein Lockenkopf –

ach, das müßte schön sein! Das Haar gedeiht aber nur, ebenso wie die Blume „Lockenkopf", bei regelmäßiger Pflege mit Nährstoffen. Exlepäng-Haarpflege wirkt haarwuchsfördernd durch modernste Wirkstoffe, u. a. Vitamin PP, erprobtes Oestrogen, Cholesterin und reine Kräuterextrakte. Es ist nie zu spät, aber auch nie zu früh, mit Exlepäng-Nährtinktur anzufangen!

In Fachgeschäften erhältlich. Unverletzte Schutzsiegel beachten!

Exlepäng

Parfümeriefabrik **EXLEPÄNG** Markkleeberg/Leipzig 70

Sinaia: Winterfreuden. Die wenigen Wochen vor den Olympischen Winterspielen in Squaw Valley noch ausgesprochenen Raritäten Schnee und Eis gibt's in den rumänischen Wintersportgebieten nun schon seit langem in Hülle und Fülle. Kein Wunder, daß in den bequemen Herbergen und Hotels der malerischen Karpatentäler alle Plätze von in- und ausländischen Touristen — darunter zahlreichen aus unserer Republik — belegt sind. Mancher Schnappschuß, wie dieser hier, hält unvergeßliche Ferientage für immer fest

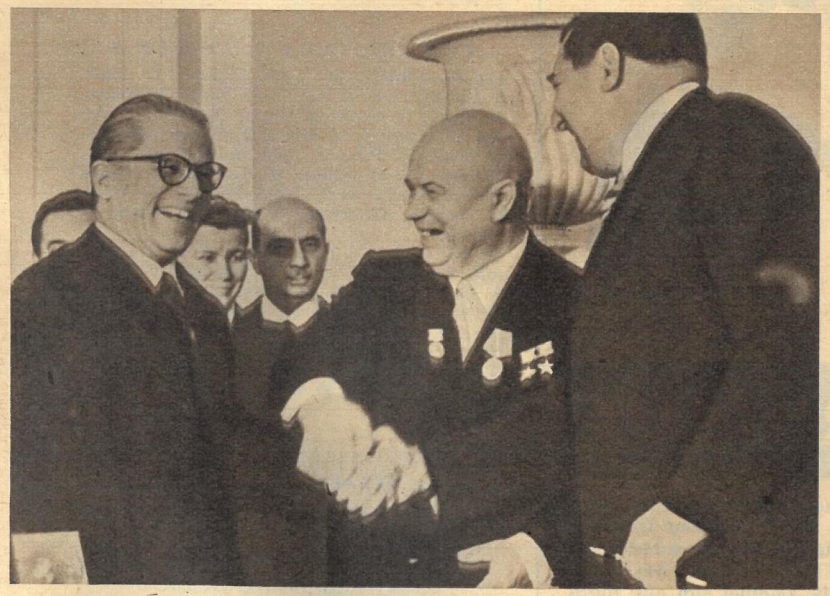
Dresden: Für Krakow hat der siebzigjährige Bildhauer Rudolf Löhner im Auftrage des Rates der Stadt Dresden dieses fünf Meter hohe Denkmal des polnischen Freiheitshelden Tadeus Kosciuszko fertiggestellt. Dieses noch in Bronze zu gießende Standbild soll an Stelle des von den Nazis eingeschmolzenen Denkmals in der Krakower Burg aufgestellt werden

Tirana: Reiche Ernte. Während weite Teile Europas im Frost erstarren, reifen an der albanischen Adriaküste Zitrusfrüchte. Hier zum Beispiel sehen wir die Genossenschaftsbäuerin Anthulla Nikolla von der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Der Garten von Moskau" in Lukove bei der Ernte dieser nicht nur von Kindern so begehrten saftigen Früchte

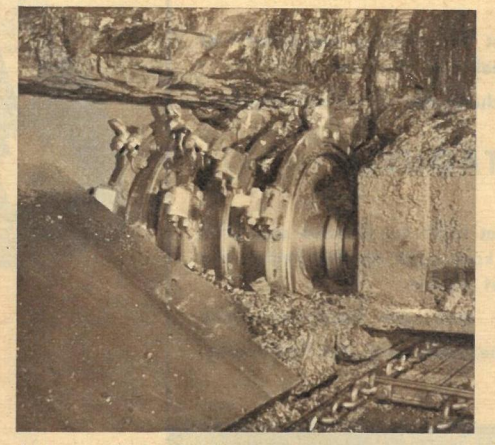
Peking: Stafettenstäbe für Produktionssteigerung. Eine fünfundsiebzigmal höhere Stahlproduktion als 1949 haben die Eisen- und Stahlwerke der Volksrepublik China im vergangenen Jahr erreicht. Das mußten sogar die sonst nicht gut auf Volkschina zu sprechenden westlichen Gazetten neidvoll anerkennen. Insgesamt wurden zwölf Millionen Tonnen Stahl erzeugt. Um 1960 noch bessere Quoten zu erzielen, starteten die Arbeiter des Eisen- und Stahlwerkes Shihtschingschan bei Peking eine Produktionsstafette: Beste Qualität, niedrige Unkosten, Leistungssteigerung. Verdienten Arbeitern werden Stafettenstäbe überreicht, und jeder setzt seinen Ehrgeiz darein, sie zu behalten

Prag: Isotope finden auch in den verschiedensten Industriezweigen der Tschechoslowakei immer größere Anwendung. Hier transportieren Techniker eine 180 Kilogramm schwere Bleikugel, in der einige Gramm des begehrten Kobalt 60 enthalten sind

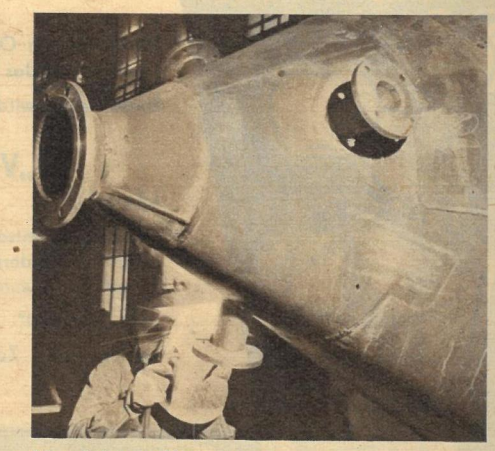
Trivandrum: 40 Prozent der Wähler, das sind 5 Prozent mehr als 1957, stimmten bei den Parlamentswahlen im indischen Staat Kerala für die KP. Auf Grund des reaktionären Mehrheitswahlsystems erhielt die KP als stärkste Partei nicht einmal die Hälfte der Sitze der zweitstärksten Partei!



Moskau: Frieden unter Birken und Oliven. Mit einem Kommuniqué schloß der UdSSR-Besuch des italienischen Staatspräsidenten Gronchi. In ihm wird festgestellt, daß das zuverlässigste Mittel zur Erhaltung und Festigung des Friedens die allgemeine und völlige Abrüstung unter entsprechender Kontrolle ist. Konkrete Ergebnisse bei der Abrüstung würden zur Festigung des Vertrauens zwischen den Staaten und zu einer wesentlichen Verringerung der Last der militärischen Ausgaben beitragen. Gronchi (links) betonte bei der Verabschiedung besonders, er nehme die Überzeugung mit, daß das sowjetische und das italienische Volk den gemeinsamen tiefen Wunsch nach Frieden haben



Ostrava: Weltrekord. Den 1958 von den Kumpeln des Kohlenbeckens Karaganda (UdSSR) innerhalb von 31 Werktagen aufgestellten Weltrekord von 33 517 Tonnen haben die Arbeiter des Karviná-Kohlenfeldes (ČSR) unterboten. In 29 Arbeitstagen erreichten sie mit ihrer SE-IV-Maschine 33 586 Tonnen Kohle!



Magdeburg: Exporte in alle Welt treten vom Karl-Liebknecht-Werk aus ihre Reise an: Schiffsdiesel für die finnische Handelsflotte, Dieselaggregate für die VAR, Ölextraktionsanlagen für Indien und Teile für das Schilfverarbeitungskombinat in Rumänien. Gegenüber 1959 steigt das Exportvolumen um 24,5 Prozent

Prag: Nachwuchs bei Löwens. Große Freude herrschte im Zoologischen Garten der Moldaumetropole, als kürzlich fünf Löwenbabys das Licht der Welt erblickten. Wie wir erfuhren, soll es sich bei der Mutter um eine Löwin aus Leipzig handeln

Fotos: ČTK (4). Zentralbild (3). Steffen. ATA. Agerpres

ZEIT IM BILD

Glashütter Uhren

HÖCHSTE QUALITÄT ERFÜLLT
HÖCHSTE ANSPRÜCHE

Seit Generationen arbeiten Meister ihres Faches an der technischen Vervollkommnung und Formvollendung Glashütter Uhren. Durch ihre Zuverlässigkeit, Präzision, Eleganz und Klarheit gewannen Glashütter Uhren Weltruf. Moderne Menschen bevorzugen Uhren, die in Technik und Form unserer Zeit entsprechen und wählen daher immer wieder Glashütter Qualitätsuhren.

VEB GLASHÜTTER UHRENBETRIEBE GLASHÜTTE/SA.

In Anbetracht der eminenten Wichtigkeit des Ereignisses und ausgehend von dem Wissen darum, haben wir uns die Ehre gegeben, die auf diesem Gebiet führenden Autoritäten in der DDR um ein Interview zu bitten. Seine Tollität Prinz Otto und der hochwohllöbliche Elferrat zu Wasungen ließen sich herab, nachstehende richtungweisende Ausführungen zum Thema Fasching zu machen:

Interview DER WOCHE

Frage „ZB": Tollität — Ihre einjährige Regentschaft läuft in wenigen Tagen ab. Waren Sie mit Ihren Untertanen zufrieden?

Antwort Prinz Otto: Gestatten Sie, daß ich zunächst einen Ausdruck richtigstelle. Meine Regentschaft läuft nicht in wenigen Tagen ab, sondern sie beginnt erst. Das ist nämlich das Tolle bei uns, wenn andere ab- oder weglaufen, fangen wir erst an. Meine Regentschaft beginnt mit dem Karneval und endet am 11. 11. Und nun zu den Untertanen: Natürlich! Sogar überzufrieden. Da wir in Wasungen die Ururnarren sind, handelt jeder nach der Devise: Je äller, je töller!

Frage „ZB": Was halten Sie für die Ursache des diesjährigen 425. Karnevals in Wasungen?

Antwort Elferrat: Eine ganz raffinierte Berechnung. Wir haben bei eins mit Zählen angefangen.

Frage „ZB": Wir sind sicher, daß in Wasungen im Laufe dieser Jahre feste Karnevalsgesetze verbrieft und versiegelt wurden. Nennen Sie uns bitte die wesentlichsten.

Antwort Elferrat: Der Schlüssel des Rathauses befindet sich während der Tollen Tage an der grünen Seite des Stadthauptmannes, bis der Bart (p)rostet.
Dem Glücklichen schlägt hier keine Stunde. Aus diesem Grunde werden alle Zeiger zum Stehen gebracht, einschließlich die der Standuhren.
Bei uns kann jeder mit seinem Geld machen, was er will. Wer's dennoch tut, soll pumpen! Gepumpt wird an allen Hydranten und Pumpen der Stadt.
Bei uns herrscht kein Kußverbot. Aus diesem Grunde sind beim Wasunger Karneval auch die Fünfminutenbrenner zugelassen und ganz besondere Spezialität.
Alle verheirateten Männer werden zum Karneval wieder zu Junggesellen erklärt. Gleichzeitig ist an allen Frauen, die im Ehehafen einen Sturm erlebten, eine Verjüngungskur vorzunehmen.
Narrenehen können geschlossen werden. Die Verantwortung übernehmen sie selbst. Stellvertreter sind zugelassen.
Die Hörner wachsen von alleine.

Frage „ZB": Welche Strafe erwartet die Übertreter?

Antwort Elferrat: Diese dürfen während des Karnevals im Rathausturm bei trocknem Brot und Tropfbier gesiebte Luft atmen und erhalten jeden Mittwoch Schulung über karnevalistisches Benehmen.

Frage „ZB": Welche Auszeichnung erwartet
a) den närrischsten Mann
b) die närrischste Frau?

Antwort Elferrat: Im allgemeinen, besonderen und überhaupt gilt für
a = ein Empfang mit kultureller Umrahmung zu Haus,
b = ein leeres Bett.

Frage „ZB": Gibt es ausgesprochene Wasunger Faschingswitze?

Antwort Elferrat: Ja, in jeder Menge, aber wir haben eine eigene Zeitung.

Frage „ZB": Wie groß sind die Einlagen des Wasunger Leihhauses zur Faschingszeit?

Antwort Elferrat: Verwechseln Sie vielleicht Leihhaus mit Kulturhaus? Aber keine Angst, beides haben wir nicht!

Frage „ZB": Welche Streitfragen diskutiert der Elferrat?

Antwort Elferrat: Alle, außer den ehelichen! Die regelt auch bei uns die Schwiegermutter.

Frage „ZB": Welche Bedingungen trennen Kußfreiheit und Kußzwang?

Antwort Elferrat: Außer Knoblauch und schlechten Zähnen nichts!

Frage „ZB": Was geschieht in Wasungen mit ausgesprochen faschingsfeindlichen Elementen? Gibt es überhaupt welche?

Antwort Elferrat: In Wasungen selbst gibt es keine. — Die Besucher unseres Karnevals müssen Eintritt bezahlen und werden an der Theke nach Entrichtung eines Zehrgeldes über echten Karnevalismus aufgeklärt.

Frage „ZB": Welche Hinweise können Sie denen geben, die noch lernen müssen, Fasching zu feiern?

Antwort Elferrat: Sie sollen weiterlernen, denn durch Lernen wird man klug! Dazu wird denjenigen angeraten, sich an der Wasunger wissenschaftlichen Hochschule für Humor immatrikulieren zu lassen. Außerdem wird Gelegenheit geboten, sich den Bazillus Humorikus durch Fernstudium injizieren zu lassen.

Frage „ZB": Als letzte Frage: Wie bezeichnen Sie solche, die es nie lernen wollen, echte Narren in der närrischen Zeit zu sein?

Antwort Elferrat: Trauerklöße! In Wasungen: Hammbasch, Stoffel oder ÖÖlö.

FASCHINGSREZEPT

Erhältlich zu Wasungen vom 25. 2. bis 1. 3. 1960

Trinken ist ein leider oft mit „Saufen" falsch übersetzt und angewendetes Mittel, um das Stimmungsbarometer auf höhere Grade steigen zu lassen. Daher ist es auch nicht Selbstzweck, sondern nur Begleiterscheinung. Merke: Bei Eintreten von Bewußtlosigkeit ist das Maximum überschritten!

Küssen wird, weil Kußfreiheit noch nicht Kußzwang bedeutet, nicht in jedem Fall vom Partner gewünscht. Merke: Ohrfeigen lassen meistens auf Unwillen schließen!

Humor bildet die Grundlage des Faschings überhaupt. Merke: Er ist pfleglich zu behandeln; Blödeleien schaffen keinen Ersatz!

Tanzen kann in überfüllten Räumen auch zur Strapaze werden. Echte Närrinnen und Narren stört das jedoch nicht. Merke: Auch der Muskelkater ist ein Karnevalstier!

Fotos Buschmann / Text Fischer

Stimmung und närrisches Benehmen gehören in das Gepäck jedes Faschingsbesuchers und müssen mitgebracht werden. Merke: Einmaliges Konfettiwerfen und Prostrufen genügen nicht!

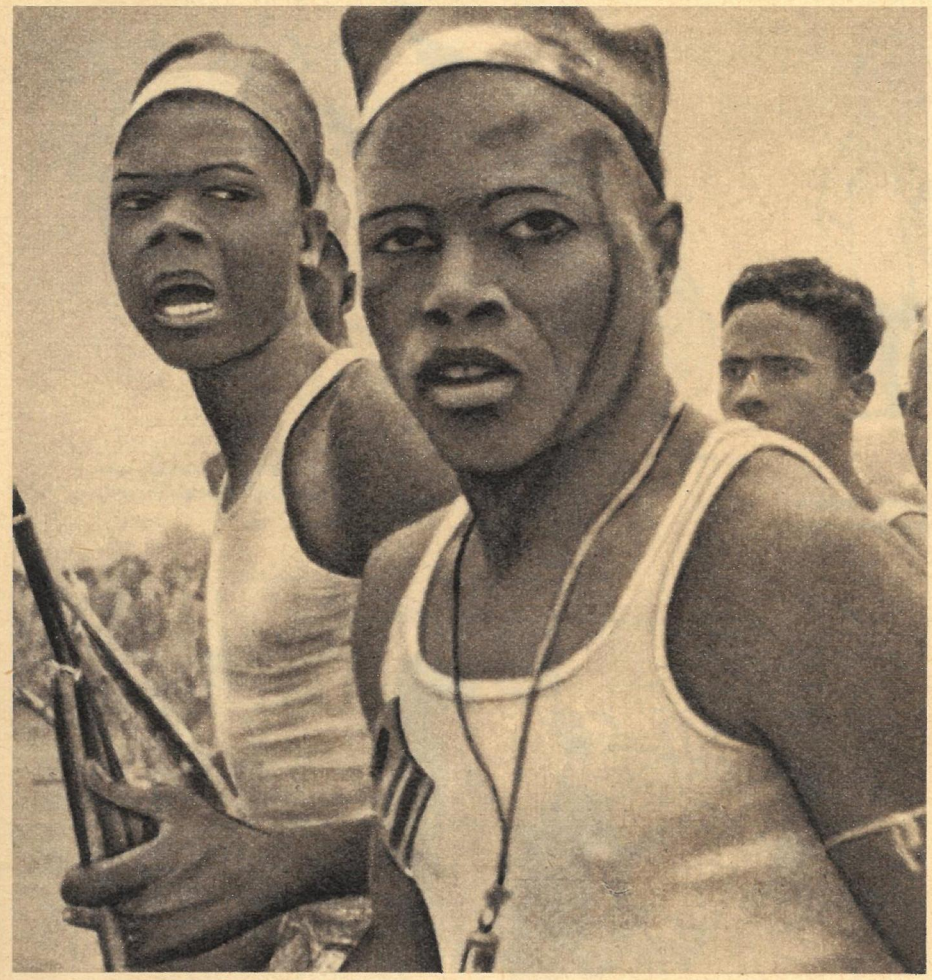
Kehraus und Aufräumungsarbeiten stören keinen mehr, der richtig mitgefeiert hat, denn er bleibt davon unberührt. Merke: Weitblickende halten Rollmöpse und Selterswasser bereit!

Wasunger Karneval

Gefecht ohne Tote und Schwerverletzte. Afrika — mit diesem Namen verbindet sich die Vorstellung von Gold- und Diamantenfeldern, von Elfenbein und Kaffee, Bananen und Datteln, die Vorstellung von Urwald und Schlangen, Gebirgen und ausweglosser Wüste. Heute verbindet sich damit auch der Befreiungskampf des schwarzen Mannes gegen den weißen Unterdrücker. Immer mehr Eingeborenenstämme begraben die künstlich geschürten Feindseligkeiten und schließen sich im Kampf gegen das koloniale Joch zusammen. Seltener wird der Streit um den Besitz von Wasserstellen, Weideplätzen und Ackerland, der gegenseitige Raub von Frauen und Vieh. — Während eines Monats im Jahr, dem „Ramadan", finden unter den einzelnen mohammedanischen Stämmen nach altem Ritual Versöhnungsfeiern statt. Auch die Bantustämme — sie wohnen in ziemlich geschlossenen Siedlungen in den Hochlandgebieten der Somaliländer Ostafrikas — begehen diesen neunten Monat so, wie es der Koran allen Moslems vorschreibt. Um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Islambekenner nach außen kundzutun, führen die Männer Massenscheingefechte auf, die gefährlich aussehen, es aber nicht sind. Die Auswahl der „Bewaffnung" unterliegt einem feststehenden Zeremoniell und ist so getroffen, daß keiner ernstlich Schaden erleiden kann

Fotos Archiv / Text Oberländer

Monat der Versöhnung



Das Kampfgericht ist zur Stelle. Anfang und Ende der Kampfspiele werden durch ein Signal des Turnierleiters bestimmt. Er und seine Helfer sind tabu, und ihren Anweisungen wird widerspruchslos gefolgt. So stehen die Kämpfe, in fairer Weise ausgetragen, im Zeichen religiöser Zusammengehörigkeit, die jedoch von allen Beteiligten Mut und Geschicklichkeit erfordern. Fairneß, Mut und Geschicklichkeit sind aber noch immer die Voraussetzungen für die Austragung friedlicher Kampfspiele und Wettbewerbe. Die Gesichter sind schweißüberströmt, energiegespannt Mienen und Muskeln, doch es bleibt Sport und Spiel

Sieger sind alle. Ausschließlich dünne Äste und Zweige von Euphorbien, Gummi- und Weihrauchbäumen sind die „Waffen". Drei darf jeder „Krieger" mit in den „Kampf" nehmen. Sind sie zerbrochen, muß er das „Schlachtfeld" verlassen. An den anschließenden Festtänzen beteiligen sich auch die Frauen. Sieger sind alle, denn es war ein Gefecht der Freude und Versöhnung

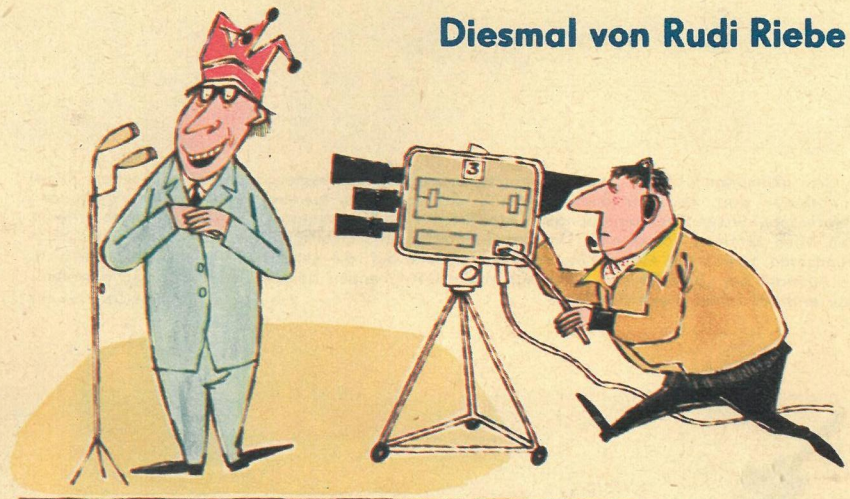
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

„Lassen Sie mich bloß laufen, Sie verderben mir noch den ganzen Abend!"

„Nachdem es der Betriebsleitung gelungen ist, alle Kollegen heute abend zu versammeln, möchte ich die Gelegenheit benutzen, endlich den neuen Produktionsplan zu besprechen!"

DIE LACHENDE MASKE

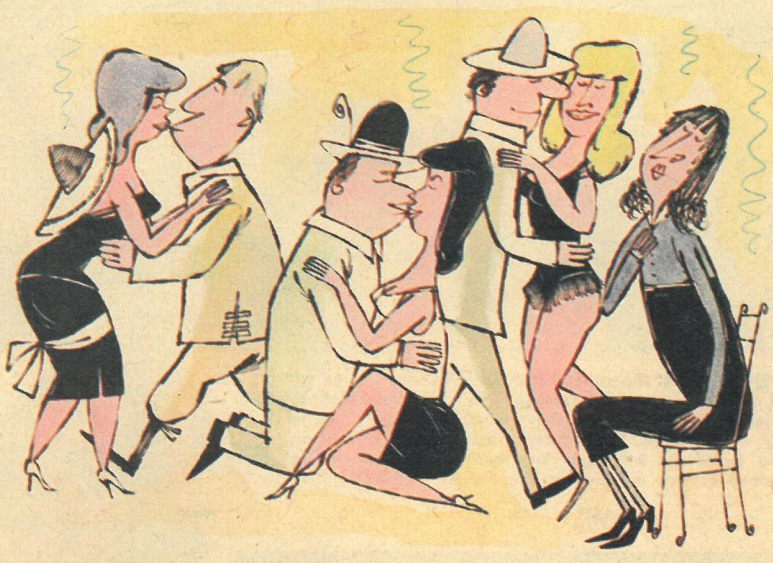
Diesmal von Rudi Riebe



„Da unsere Direktübertragung in wenigen Sekunden beginnt, bitten wir Sie, liebes Publikum, recht lustig zu sein!"

„Damit unser Betriebsfest ein voller Erfolg wird, beginnen wir heute zunächst mit dem Papierschlangenwerfen!"

„Die Leute können sich einfach nicht an Ordnung gewöhnen!"



„Man muß sich eben beherrschen können!"

„Komm, Mieze, diese Kostümfeste sind mir zu albern!"